12

Geogr. it.
o.
53a.

Katzensprung

von

Frankfurt a. M. nach München,

im

Herbste 1820.

Von

Felix von Fröhlichsheim.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1821.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Nachricht.

Um das vorliegende Werk nicht zu stark werden zu lassen, werden die Bemerkungen des Herrn Verfassers über München in einem besondern Bändchen, unter dem Titel:

Neustes Panorama von München,

erscheinen, worüber die weitere Anzeige vorbehalten bleibt.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Brief.

Ankunft — Seltsamer Reisezweck — Der Weidenbusch — Größe der Wirthshäuser u. s. w. — Weinbau um Frankfurt — Der Mühlberger — Climatische Bemerkungen. S. 3 — 7.

Zweiter Brief.

Theures Leben in Frankfurt — Miethen und andere Preise — Maaßstab — Küche — Anekdote — Bauten — Speculationen — Neuste Anlagen — Einzelne Bemerkungen. S. 7 — 12.

Dritter Brief.

Frankfurt — Neue Spaziergänge — Das Blumenthal — Gemüthlicher Zug — Die Lustgärten und Landhäuser — Die Flora derselben — Prunkende Giftpflanzen — Gemarkung und Anbau — Gelehrte Frankfurter im Auslande. S. 12 — 17.

Vierter Brief.

Vergnügungsörter in der Nähe von Frankfurt — Hausen — der Aepfelwein — das Forsthaus — der Sonntagsnachmittag — Einzelnheiten — Niederrad — das Wäldchen — der Riedhof — Oberrad — Bornheim — Vermischte Bemerkungen. S. 17 — 23.

Fünfter Brief.

Meßgeschäfte von Frankfurt — Hauptgegenstände derselben — Tuchhandel — Leinewandhandel — Baumwollen-Waaren — Leder — Stahl- und Eisenwaaren. Hauptorte des Bezuges — Schlußbemerkung. S. 24 — 29.

Sechster Brief.

Nachbarörter von Frankfurt — Offenbach — Mannichfaltige Industrie — Einzelnheiten — Künftiger Zuwachs — Rödelheim — Vortheile — Literarisches Leben — Die beiden Hofmanns — Soden — Wilhelmsbad. S. 29 — 34.

Siebenter Brief.

Eigenthümlicher Handel von Frankfurt — Weinhandel — Zwischenhandel mit Seidenwaaren — desgleichen mit Schaafwolle — Holzhandel — Andere Handelszweige — Gewerbfleiß — Bemerkungen darüber — Gemüsebau — Vermischte Notizen. S. 35 — 40.

Achter Brief.

Gesellschaftliche Verhältnisse von Frankfurt — Casino u. s. w. — Familienzirkel — Meßgeselligkeit —

Gesandtschaftliche Zirkel — Theater — Dem. Friedel und Bamberger — Musikliebhaberei — Bälle — Frauen. S. 41 — 48.

Neunter Brief.

Vermischte Bemerkungen über Frankfurt — Vornehme Pensionisten — Aethiopische Druckerei — Seltener Urdruck — Städelisches Kunstcapital — Sonderbare Stiftung — Mineralogische Doppelmerkwürdigkeit — Obstbau — Stereotypenplatten zur Bibel — Israelitische Gemeinde u. d. m. S. 48 — 54.

Zehnter Brief.

Abreise — Darmstadt — Annehmlichkeiten — Oper — Dieburg — Aschaffenburg — Clima — Klagen — Forstacademie — Vortheile — Mautherpressungen — Ankunft in Würzburg. S. 55 — 63.

Eilfter Brief.

Würzburg — Topographische Skizze — Der obere, mittlere und untere Theil der Stadt — Der nördliche und südliche — Luftbeschaffenheit — Gestaltung der vier Jahrszeiten — Oeconomische Verhältnisse — Herr von Jämmerlich — Die Eydervögel — Die Austernbänke. S. 64 — 74.

Zwölfter Brief.

Würzburg — Professor C. A. Fischer — Figur — Benehmen — Lebensart — Eigenthümlichkeiten —

Häusliches Verhältniß — Verfolgung — Neue Aufschlüsse. S. 74 — 83.

Dreizehnter Brief.

Würzburg — Ausgang der Verfolgung — Das Armenbuch — Immer steigende Bosheit — Ministerialrescript. S. 83 — 87.

Vierzehnter Brief.

Würzburg — Fortsetzung — Fischers Eingabe an den König — Schändliches Verfahren des — v. Lerchenfeld — Fischers Krankheit — Die Königliche Entscheidung — Bemerkungen. S. 88 — 97.

Funfzehnter Brief.

Würzburg — Spaziergang um die Stadt — Neue Anlagen — Verdienste des Freiherrn von Asbeck — Gärten — Hofcapelle — Hochamt — Große Parade — Schloß — Hofgarten — Hofplatz. S. 97 — 105.

Sechszehnter Brief.

Würzburg — Gesellschaftliche Verhältnisse — Harmonie — Spiel- und Speisegesellschaften — Benachbarte Vergnügungsörter — Die Aumühle — Entferntere — Gerbrunn — Literarische Verhältnisse — Universitätsbibliothek — Kostbare Handbibliothek des Freiherrn von Asbeck — Vermischte Bemerkungen. S. 105 — 113.

Siebzehnter Brief.

Würzburg — Die Mitglieder des Hoforchesters — Einleitende Bemerkungen — Unpolitische Behandlung der zurückbleibenden Oesterreichisch-Toscanischen Staatsdiener — Abermalige Nichtswürdigkeit des — v. Lerchenfeld. S. 113 — 118.

Achtzehnter Brief.

Würzburg — Fortsetzung — Thatbestand — Vorstellungen — Entscheidungen — Umständliche Auseinandersetzung — Recapitulation — Schauderhafte Bemerkung. S. 119 — 128.

Neunzehnter Brief.

Würzburg — Vorzügliche Bildungsanstalten — Die Universität — Allgemeine Bemerkungen — Professoren — Vorträge — Angebliche Absichten — Verhältniß zur Regierung — Die polytechnische Gesellschaft — Das Pensionat der Ursulinerinnen — Höhere Bürgerschule. S. 129 — 136.

Zwanzigster Brief.

Würzburg — Lotto und Greuel desselben — Innere Einrichtung — die Einsätze — die Gewinne — Verhältnisse derselben — Vortheile des Lotto dabey — Folgen dieses Spieles auf Wohlstand u. s. w. — Reiner Gewinn — Verhältnisse zur Regierung — Fromme Wünsche. S. 137 — 148.

Ein und zwanzigster Brief.

Reise von Würzburg nach Ansbach — Nürnbergs Verluste — Climatischer Unterschied — Protestantische Consistorien — Noch zu reclamirende Rechte — Empörender Eheprozeß — Merkwürdiges Ministerialrescript. S. 149 — 158.

Zwey und zwanzigster Brief.

Reise von Ansbach nach Eichstädt — Der Fürst von Wrede — Die Felsenschlucht — Tischgespräche — Graf von Montgelas — Die Brasilianische Expedition — Die neue Universität zu München — Der Nuntius u. s. w. S. 159 — 166.

Drey und zwanzigster Brief.

Pfaffenhofen — Abendgespräche — Der Herr Dechant — Die Gräfin M — s — Platte: Elogium — Der geistliche L'hombrespieler — Der Herr Stadtpfarrer Lfd. — Charakteristische Züge aller Art. — München — Erster Eindruck. S. 166 — 174.

Katzensprung

von

Frankfurt a. M. nach München.

Erster Brief.

Inhalt.

Ankunft — Seltsamer Reisezweck — Der Weidenbusch — Größe der Wirthshäuser u. s. w. — Weinbau um Frankfurt — Der Mühlberger — Climatische Bemerkungen.

Frankfurt a. M., Sept.

Sie sehen, daß wir unser liebes Selters endlich verlassen haben, um allmählich immer südlicher zu gehn. Aber schwerlich werden Sie errathen, wer uns gleich am Thore entgegen gekommen ist. — Nun? — Niemand anders, als unser L—; und das nach einer vierjährigen Reise durch ganz Europa. Er hat sich, wie er sagt, den Spaß gemacht, von Archangel bis Neapel, und von Wien bis Lissabon zu spazieren,

blos um — auszumitteln — ob die Mädchen denn auch wirklich überall — Mädchen sind.

Wir stiegen in dem berühmten Weidenbusche ab, wo bereits wenigstens an vierhundert Fremde einlogirt sind. So ein großes Gasthaus ist belebter als manche kleine Stadt; mit den Ab- und Zugehenden, befinden sich jeden Augenblick 6 — 700 Menschen darin. So zählte ich an der Mittagstafel fast 500 Personen, während gewiß noch Platz für 200 war. Noch besuchter ist der Abendtisch. Es speisen dann, von 7 Uhr bis Mitternacht, regelmäßig 12 — 1400 Personen daselbst.

Der Eigenthümer des Weidenbusches ist ein Herr Mohr, ein äußerst verständiger und thätiger Mann. Er hört ein wenig schwer, das heißt: gar nicht; aber er commandirt seine Leute so trefflich, daß alles am Schnürchen geht. Schon die gewöhnliche Dienerschaft ist siebenzig Köpfe stark; in den Messen braucht es wohl zweimal soviel.

Die Messen sind aber auch, für alle diese großen Häuser, die wahre, eigentliche Erntezeit. Blos die Zimmer, z. B. im Weidenbusch, werfen dann täglich fünfhundert Gulden ab. Dazu

die Wirthstafel, zu einer halben Crone die Person, oder am Abendtische 20 Kr. die Portion, der gewöhnliche Meß-Normalpreiß. Die Portionen sind aber so klein, daß man, bey einem mäßigen Appetite, drey bis vier zu sich nehmen kann.

So ich gestern Abends selbst. Es waren drey Hammelscarbonaden, mit sechs bis acht gebratenen Kartoffeln, und ich zahlte meinen Gulden dafür. Nun bedenken Sie, wie viel noch überdem an den Weinen gewonnen wird! Auf diese Art ist Herr Mohr beinahe ein Millionär geworden, bey dem Alles ins Große geht.

So ist es aber auch erklärlich, warum ein hiesiges großes Gasthaus 8 — 9000 Gulden jährlich Pacht zahlen, und dennoch seinen Mann reich machen kann. Dies ist z. B. mit dem Schwane der Fall, der dem Weidenbusche gerade gegenüber liegt. Sie errathen, was das für Eifersucht giebt; dennoch besteht auch Herr — vortrefflich bey seinem Geschäft. Uebrigens gilt Frankfurt a. M. für eine der hohen Schulen der sogenannten Kellnerei.

Einer meiner Vorreisenden — was für ein herrliches, neues Wort? — Also einer meiner Vorreisenden hat gesagt, daß das Clima von Frankfurt, für den Weinbau im Großen, nicht

warm genug sey. Aber wie es denn geht — man irrt sich; man hat sich geirrt; man kann sich irren, und man wird sich irren, und wenn man sich noch so sehr zusammen nimmt. Alle Kinder hier wissen, daß an den beiden Mainufern, oberhalb der Stadt, Wein in Menge gewonnen wird.

Dies geschieht auf zwey Anhöhen, die unter den Namen der Röder- und der Mühlberg bekannt sind. In guten Herbsten gewinnt man von beiden zusammen an 200 Stückfaß. Der Mühlberger hat den Vorzug, weil er weniger erhitzend ist; ja die ganz alten, vorzüglichen Jahrgänge werden den besten Rheinweinen gleich geschätzt. Man erzählt, daß einst ein acht und vierziger Mühlberger, vor einem gleichen ausgesuchten Hochheimer, in St. Petersburg den Vorzug erhielt.

Wenn aber mein Bruder Vorreisender von den hiesigen häßlichen, kalten Nordostwinden spricht, so hat er vollkommen Recht. Diese sind die wahre Geißel von Frankfurt a. M., besonders im Frühjahr, indem das Thal auf dieser Seite völlig offen ist.* Eben so dringen die Ost- und

* Der Nordost wird hier der Hessenwind genannt, weil er von dieser Seite kommt.

Westwinde, vorzüglich der Westsüdwest, mit voller Wirkung ein. Gegen den Nord- und Nordwest hingegen ist die Stadt durch den Taunus, und gegen die Südstürme durch die Anhöhen, hinter Sachsenhausen, geschützt. Die lieblichste Jahrszeit, außer dem Sommer, ist der Herbst, mit Recht hier der Nachsommer genannt.

Zweiter Brief.

Inhalt.

Theures Leben in Frankfurt — Miethen und andere Preise — Maaßstab — Küche — Anekdote — Bauten — Speculationen — Neuste Anlagen — Einzelne Bemerkungen.

Frankfurt a. M., Sept.

Vor dreißig Jahren galt Frankfurt für eine der wohlfeilsten Städte von Deutschland; jetzt ist es

gerade umgekehrt. Man lebt hier wenigstens fünfmal theurer, als in einer gewöhnlichen Mittelstadt. Eine kleine Wohnung, z. B. wie sie eine kinderlose Haushaltung von zwey bis drey Personen braucht, zahlt jährlich dreyhundert Gulden Miethe, ohne eben vorzüglich zu seyn. Eine größere, für eine Familie, 5—600 Fl. und so im Verhältniß weiter fort. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn mancher Gesandte zwischen 5 — 6000 zahlen muß.

Mit diesen Preisen stehn nun alle übrige, mehr oder weniger, im Verhältniß. So kostet z. B. die gewöhnliche Klafter hartes Holz (1 1/2 Gilbert) achtzehn Gulden, während das Maaß trinkbarer Wein nicht unter 48 Kr. zu haben ist. Ein einzelner Mann, der in Frankfurt jährlich zwölfhundert Gulden hat, reicht eben zur Nothdurft damit aus; versteht sich, wenn er recht haushälterisch ist.

Mit zweitausend mag er schon anständiger leben, doch muß er noch immer sparsam seyn. Mit dreitausend endlich kann er anfangen, sich dann und wann ein wenig sehen zu lassen; doch ist es im Ganzen noch gar nicht zu viel. Nur von fünftausend an wird man erst für

wohlhabend gehalten; aber nur mit zehntausend wird man unter die Reichen gezählt.

Für Geld ist übrigens in Frankfurt Alles zu haben, was nur die feinste Sinnlichkeit verlangen kann. Um nur von dem Materiellsten zu reden, so glaube ich nicht, daß, Wien und Hamburg ausgenommen, irgendwo besser gegessen wird. Es scheint mir sogar, als hätte sich die Frankfurter Küche das Vorzüglichste jener beiden anzueignen, und noch mit den Feinheiten der französischen zu vermehren gewußt.

Den Beweis davon findet man an den Tafeln der H. H. v. Bethmann, v. Leonhardi u. s. w. Es herrscht an denselben ein so geschmackvoller, ich möchte sagen, ein so attischer Luxus, daß wirklich nichts zu wünschen übrig bleibt.

Nichts, mein Herr? — sagte ein junger, russischer Offizier, ein wahrer Natursohn — Nichts zu wünschen übrig; meinen Sie? O doch! O doch! — Was denn? — Ein Paar Reservemagen für die Fastenzeit! — Um das Naive dieser Antwort ganz zu fühlen,

muß man wissen, daß eben die russische Fasten vor der Thür war.

Es wird in Frankfurt ungemein viel gebaut; diese Speculationen sollen sehr einträglich seyn. Die Capitalisten legen dabey ihr Geld auf 6 — 8 Procent und völlig sicher an. Mehrere beziehen dann diese Interessen in Natura; d. h. sie sind Miethsleute auf eine lange Reihe Jahre, ja auf Lebenszeit. In diesem Falle richten sie sich ihren Stock u. s. w. nach Belieben ein.

So werden eine Menge Häuser mit fremdem Gelde gebaut; zumal da solche Hypotheken keine Schande sind. Mancher wird durch dergleichen Unternehmungen zum reichen Mann; besonders wenn er mit Glück zu verkaufen versteht Unter den Bauleuten werden immer eine Menge Tyroler gezählt.

Die schönsten neuen Gebäude sind die am Maine, und zwar ober= und unterhalb der Brücke, wo man dieselbe am besten übersehen kann. Der Rhonekai zu Lyon ist nichts dagegen, versteht sich, daß die Aussicht abgerechnet wird. Es scheint, daß diese Linie noch weiter gezogen werden soll; wie denn überhaupt ein guter Entwurf den andern treibt. Eine sehr angenehme

Parthie von Frankfurt ist auch die von dem ehemaligen Gallusthor. Immer wird noch, auf dem benachbarten Walle, fortgebaut.

Selbst der alte, innere, ächt reichsstädtische Kern des Ganzen gewinnt allmählich ein immer freundlicheres Ansehn. Die Häuser werden angestrichen, die Thüren höher, die Fenster und Läden zierlicher gemacht. Die alten und neuen Formen vereinigen sich; die alte Zeit geht in die neue über; so in der Bauart, wie in der moralischen Welt.

Sehr bemerkenswerth sind auch die neuen Zoll- und Wachthäuser in Frankfurt. Sie gleichen antiken Tempeln, und wurden nach den Entwürfen griechischer und italiänischer Meister erbaut. Die am Bockenheimer-Thore sind vorzüglich schön. Zum Vorbilde dienten die beiden Tempel der Victoria an den Propyläen zu Athen. Am Obermainthore waren es die Hallen des Campus militum zu Pompeji u. s. w.

Unter den übrigen topographischen Angaben fielen mir folgende auf. — Die größeste Länge der Stadt 2120 gemeine Schritt (zu 2 1/2 Schuh); die größeste Breite kaum 1440 Schritt. — 115 Brunnen; 16 Kirchen und

Bethäuser, worunter 3 catholische; 1 Synagoge; 85. Gasthöfe, worunter die vielen sogenannten Fußherbergen * noch nicht mitbegriffen sind. Endlich nicht weniger als fünf Beerdigungsplätze, wovon jeder Cultus den seinigen hat.

Dritter Brief.

Inhalt.

Frankfurt — Neue Spaziergänge — Das Blumenthal — Gemüthlicher Zug — Die Lustgärten und Landhäuser — Die Flora derselben — Prunkende Giftpflanzen — Gemarkung und Anbau — Gelehrte Frankfurter im Auslande.

Frankfurt a. M., Sept.

Sehr reizend sind die neuen Spaziergänge um die Stadt. Sie nehmen die Stelle der ehemali-

* Blos für Fußreisende bestimmt.

gen Festungswerke ein, und sind mit vielem Geschmacke angelegt. Man kann das Ganze als eine Art Parc betrachten, der sich rings um die Stadt von einem Mainufer zum andern hinzieht. Die Parthien sind äußerst mannichfaltig; eine der schönsten und zugleich der besuchtesten ist die vom Eschenheimer= bis zum Bockenheimer=Thor.

Sie zeichnet sich besonders durch ein liebliches Blumenthal aus, das sich in einer kleinen Vertiefung sehr malerisch hinzieht. Astern und Levkoien, Malven, Nachtviolen u. s. w. wechseln mit dichten Gebüschen von Berberis und Ricinus, von Jasmin und Rosen ab. Am Ende der reichen, blühenden Ebene zeigt sich der Bergkranz des Taunus, von klarem Gewölke umringt. Am schönsten erscheint er bey Sonnenuntergange, wo er in voller Beleuchtung liegt. Auch der nun folgende Weg, nach dem Gallusthore, bietet herrliche Aussichten dar.

Alle diese Anlagen werden vortrefflich unterhalten, und sind überdem, von Seiten der Spaziergänger selbst, nicht den mindesten Beschädigungen ausgesetzt. Es hat keiner Strafverbothe, keiner Aufseher u. s. w. bedurft. — Man hat das Ganze dem eigenen Schutze des Publicums

empfohlen, ein feiner, gemüthvoller Zug, der den Erlassern, wie den Aufgerufenen, zu gleicher Ehre gereicht. Wir bemerken dies, als einen Beweiß von einem seltenen Bildungsgrad.

Neben diesen schönen Spaziergängen ziehen sich nun eine Menge herrlicher Lustgärten und Landhäuser hin, wovon immer eines das andere übertrift. Nicht selten sind diese Privatanlagen mit den öffentlichen in malerische Verbindung gebracht. Hier führen die reichen und wohlhabenden Frankfurter ein wahres himmlisches Sommerleben; hier muß man Zutritt erhalten haben, um ganz zu wissen, wie genußreich dieses Frankfurt ist.

Die schönsten Gärten und Landhäuser findet man an den beiden Main-Ufern, dann längs der Straße nach Bockenheim, Friedberg und Offenbach; endlich auf den Höhen des Röder- und Mühlbergs. Von lezterem bietet sich die herrlichste Aussicht über die weinreichen Hügel von Bergen hinüber, bis nach dem fernen Vogelsberge dar.

Ueber die Flora dieser Gärten wurden mir folgende Bemerkungen mitgetheilt: Die Anzahl der schönen und seltenen Pflanzen ist eigentlich nicht so groß, als sich nach Maaßgabe des übri-

gen Aufwandes erwarten läßt. Indessen trifft man dennoch von der Veronica an funfzehn Arten und von dem Geranium zehn bis eilf an.

Eben so sehr viele Arten von der Centaurea, Viola, Campanula, Convallaria, Dianthus, Hypericum und Orchis, von letzterer in herrlicher Pracht. — Lilium martagon und bulbiferum, Gentiana pneumon., Dianthus superb., Scilla biflora, Aster amellus, Serapias und andere Ost- und Westindische Gewächse sind ebenfalls keine Seltenheit und bedürfen im Winter nur geringer Bedeckung.

Nicht weniger findet man auch die Magnolia tripetala, auriculata, purpurea und grandiflora; ferner die Morina persica, diesen Schmuck der Distelarten, die Aucuba japonica u. dgl.; so wie mehrere Arten des Rhododendron, der Erica, der Bignoniá, des Calycanthus floridus und praecox; sämmtlich vortrefflich acclimatisirt.

Bei den eigentlichen großen Kunstgärtnern, wie Rinz, Pfefferkorn u. s. w. trifft man natürlich alles Schöne und Seltne aus allen Theilen der Erde an. Hierunter zeichnen sich besonders die vielen prunkenden Giftpflanzen aus,

die hier die eigentlichen Lieblinge der vornehmen Frauen sind. Es ist in Wahrheit ein eigener Anblick, wenn man die Datura arborea, die Barringtonia, die Fritillaria imperial., die Digitalis purpurea, mehrere Arten der Lobelia u. s. w. in den Putzzimmern dieser lieblichen Frauen vereinigt sieht.

Neu war mir auch zu hören, daß man auf die Gemarkung von Frankfurt 10,820 Morgen und auf die von Sachsenhausen 4,237 rechnet, und daß alles dieses, mit Ausnahme der Wege und weniger Morgen, völlig angebaut ist. An Arbeitern fehlt es eigentlich; dafür aber kommen Schaaren von Fuldaern herbey. Diese ehrlichen, fleißigen Leute sind hier sehr gesucht, und helfen den Gärtnern u. s. w. den ganzen Sommer hindurch. Für den Winter gehen sie dann in ihre Heimath zurück und bringen sich mit Spinnen durch.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß neben Savigny zu Berlin auch Feuerbach zu Ansbach ein gebohrner Frankfurter ist. Eben so wie es Gabler zu Jena neben Grießbach war. Endlich, daß Lucä zu Marburg und Klees (Professor der deutschen Literatur) zu

Mailand, gleichfalls aus Frankfurt sind. * —
Göthe, und Klinger, wer weiß das nicht? —
Es muß doch auch in dieser Hinsicht ein ganz
vortrefflicher Boden in dieser — Reichs-
stadt seyn.

Vierter Brief.

Inhalt.

Vergnügungsörter in der Nähe von Frankfurt — Hausen — der Aepfelwein — das Forsthaus — der Sonntagsnachmittag — Einzelnheiten — Niederrad — das Wäldchen — der Riedhof — Oberrad — Bornheim. — Vermischte Bemerkungen.

Frankfurt a. M., Sept.

Unter den Vergnügungsörtern, in der Nähe von Frankfurt, nenne ich Ihnen vor allen das

*) Der ehemalige Bibliothecar Schloßer, jetzt Prof. zu Heidelberg, ist kein Frankfurter, sondern ein Ostfriesländer aus Jever.

Dörfchen Hausen, und das Forsthaus. Jenes liegt ohngefähr eine Stunde von der Stadt, und wird besonders an den Freitagen sehr zahlreich besucht. Eine Parthie nach Hausen gehört alsdann zum guten Ton, so daß der ganze Weg mit Equipagen und Fiacres bedeckt ist.

Eine schattige Allee führt zuerst nach der churhessischen Dorfstadt Bockenheim, und dann auf einer schönen, breiten, mit modernen Häusern besetzten Straße mitten durch dieselbe hindurch. Noch eine Viertelstunde weiter, und man hat das friedliche Hausen erreicht, das sehr angenehm im Niddagrunde liegt, und, wenige Landhäuser abgerechnet, aus lauter schlichten Bauernwohnungen besteht.

Eine derselben, ganz am Ende des Dörfchens, ist das berühmte Wirthshaus, wo die ganze schöne Welt von Frankfurt an dem gedachten Tage zusammen zu kommen pflegt. Der Hauptreiz scheint hier im Contraste zu liegen, denn die ganze elegante Gesellschaft hält sich in einem gemeinen Grasgarten auf. Am vollsten pflegt es in der Regel gegen fünf Uhr zu seyn.

Wir traten ein, und fanden den größten Theil der Tische mit äußerst geputzten Damen be-

setzt. Sie hatten fast sämmtlich Augengläser, und gebrauchten dieselben, wie es mir vorkam, mit vieler Natürlichkeit. Nur mit Mühe gelang es uns endlich, noch einen Platz zu erbeuten und sogleich bestellten auch wir einen „Flacon des Nektars von Osang" wie Monsieur „Grigri" sich auszudrücken gewohnt war.

Dieser Flacon war aber, genau besehen, ein ehrlicher, steinerner, deutscher Trinkkrug, so wie jener Nektar ein reiner, gutgegohrner, recht angenehm säuerlicher Apfelwein. Die Damen schienen indessen dem prikelnden Mainchampagner mit wahrem Vergnügen zuzusprechen, doch sparten sie freilich dabey den Zucker nicht. Auf Verlangen ist übrigens aber auch guter Wein, so wie Thee, Caffee, Chocolade u. s. w., kurz alles zu haben, was man in einem guten Wirthshause fordern kann.

Es scheint nämlich, daß der Eigenthümer dieses „Apfelweintempels" ein gar schlauer Kauz und gewaltiger Pfifficus ist, der seine Leute vortrefflich zu behandeln weiß. Gerade diese alte, ärmliche Bauernwohnung, gerade dieser gemeine, ländliche Grasgarten zieht die Frankfurter am meisten an. Man scheint etwas Idyllisches hin-

ein zu legen, man glaubt vielleicht ungenirter zu seyn. Gewiß ist, daß sich Herren und Damen, auf eine Art hier mustern, die etwas recht durchdringend Freimüthiges hat.

Zum Ueberflusse befindet sich, neben dem alten Bauerhause, auch noch ein niedlicher Ballsaal. Leute von ganz gutem Tone indessen verweilen nie bis zum Abend in Hausen, sondern kehren frühzeitig in die Stadt zurück. Andere aber verlängern die Parthie, besonders bey Mondschein, wo dann der Rückweg, durch die Wiesengründe, sehr angenehm ist.

Uebrigens giebt Hausen auch einen angenehmen Sommeraufenthalt ab, vorausgesetzt, daß man sich mit diesen kleinen, ländlichen Wohnungen begnügen kann. Wirklich ziehen auch viele Frankfurter Familien hier heraus, und richten sich mit eigenen Möbeln u. s. w. recht artig ein. Die vielen benachbarten Ortschaften, die schönen Spaziergänge nach denselben, endlich die ferneren Umgebungen, bis an den Fuß des Taunus hin, bieten eine Menge freundlicher Berührungen und angenehmer Streifzüge dar. Die einzige Unbequemlichkeit von Hausen ist, daß es im Frühjahre von Ueberschwemmungen zu leiden hat.

Was Hausen auf dem rechten Mainufer ist, das ist das Forsthaus auf dem linken, ein Lieblingsort der vornehmen Frankfurter Welt. Es liegt sehr angenehm, ohngefähr eine Stunde von der Stadt, mitten im Walde, ist aber mit schönen Anlagen und mehrern Nebengebäuden umringt. Am stärksten, und vorzugsweise, wird es Sonntags besucht, wo auch eine treffliche Wirthstafel daselbst zu finden ist. Wir selbst aßen mit 180 Personen zusammen; Speisen und Weine konnten nicht besser seyn.

Der Hauptzufluß von Gästen indessen, findet erst Nachmittags gegen drey Uhr Statt. Hier strömen die Equipagen, die Reiter und Fußgänger, im eigentlichen Sinne, in zahllosen Schaaren herbey. Alle Tische in den Anlagen u. s. w. ja der ganze Rasen ist dann mit Caffeetrinkern bedeckt. Auch findet sich zu einsamen Wanderungen, zu Scenen der erhörenden oder versöhnenden Liebe, bequeme Gelegenheit. Man versicherte uns, daß das Forsthaus schon für Tausende ein Tempel des Hymens und des Friedens geworden sey. Vielleicht hat die belebende, elastische Waldluft nicht wenig Antheil daran gehabt.

Interessant war es für uns, diesen genußsuchenden Doppelschwarm auf einmal wieder der Stadt zu fliegen zu sehn. Kaum stand nämlich der Uhrenzeiger auf 3/4 auf 5 Uhr; so fuhren die Equipagen vor, so stiegen die Reiter auf, so sammelten sich die Fußgänger in eine Masse, und so ging es, jene im Hui, diese im Doppelschritte, nach Frankfurt zurück, um zu rechter Zeit noch im Theater zu seyn.

Außer diesen beiden Hauptvergnügungsörtern giebt es in der Nähe von Frankfurt noch eine Menge anderer, die ebenfalls in ihrer Art sehr angenehm sind, dahin gehört z. B. Niederrad, das im Frühjahr und Sommer, besonders Morgens, besucht wird. Auch ziehen dann viele Familien ganz dahin, indem der Aufenthalt, wegen des nahen Waldes, viele Vorzüge hat. Gerade in diesem Walde befindet sich auch das sogenannte Wäldchen, ein freier, mit Buchen umringter, und mit Tischen und Bänken versehener Platz, wo besonders der Mittelstand Sonntags sein Wesen treibt, und seinen „Dia del campo“ hält. Weiter der Riedhof, wo die Einrichtung für Fremde sehr zierlich ist. Endlich Oberrad, das eine Menge schöner Villas und stattlicher Wirthshäuser hat, und

bey seiner Lage Gäste von Frankfurt und Offenbach in Menge anzieht.

Der nächste Vergnügungsort bey Frankfurt, ist Bornheim; es liegt auf der Friedberger Straße, kaum eine halbe Stunde davon, und wird daher täglich sehr zahlreich besucht. Wir waren gestern, an einem Haupttage, nämlich Montags daselbst, und fanden die Bornheimer Wecke und Kuchen ganz ihres Rufes werth. Sonnabends pflegen besonders viele Juden hierher zu kommen, und sich unter einander mit „Tanz-Theen" zu erfreun. Auch zu gewissen andern Parthien giebt es, dem Vernehmen nach, in Bornheim manche Gelegenheit. Der Sitz der Pharaospieler aber u. dergl. ist in Bockenheim.

Fünfter Brief.

Inhalt.

Meßgeschäfte von Frankfurt — Hauptgegenstände derselben — Tuchhandel — Leinewandhandel — Baumwollen-Waaren — Leder — Stahl und Eisenwaaren. Hauptorte des Bezuges — Schlußbemerkung.

Frankfurt a. M., Sept.

Man kann Frankfurt, während der Messe, als einen großen Bazar betrachten, wo jeder Handelszweig seine eigene Straße, wenigstens seine eigene Niederlage hat. Lassen Sie uns die vornehmsten nach der Reihe durchgehn.

Zuerst finden wir die niederländischen Tuchhändler, die im Besitze der Saalgasse sind. Sie kommen aus Aachen, Verviers, Montjoye und Stellberg, und machen Geschäfte von höchst bedeutendem Umfang. Die von Aachen, und

Montjoye führen auch Casimire sehr vorzüglicher Art. In beiden Artikeln wetteifern die Engländer mit denselben, doch der hohen Preise wegen mit keinem besondern Erfolg.

Andere Sorten Tücher werden aus Sachsen und Hessen, mehr noch aus Böhmen und Mähren, meistens durch Zwischenhändler zur Messe gebracht. Mit andern Wollenzeugen hingegen, wie Molton, Flanell, Camelotte u. s. w. stellen sich die Fabricanten selbst ein. Diese kommen aus England, aus den Marken, Sachsen, Hessen, dem Bergischen u. s. w. und stehen meistens auf dem Römerberge aus. Die vorzüglichsten wollenen Strümpfe, Handschuhe und Mützen liefern der hessische Vogelsberg und die Colonisten-Dörfer von Hamburg.

Die Leinwand hat ebenfalls ihr eigenes, großes Verkaufhaus. Schlesien, Westphalen und Holland, zum Theil auch die Schweiz, senden ungeheure Ladungen dieses Artikels nach Frankfurt, und sind des besten Absatzes gewiß. Schlesien liefert auch sehr gesuchtes Tafelzeug. Batist und Kammertuch kommen aus den Niederlanden, namentlich aus Lille, Valenciennes und Cambray.

An baumwollenen Zeugen aller Art, zu den höchsten, wie zu den niedrigsten Preisen, findet man Alles, was nur verlangt werden kann. Engländer und Schweizer, Sachsen und Elsasser, Wiener und Augsburger, wetteifern hier um dem Vorrang. Es scheint indessen nach allem, daß die Schweizer in wirklichem Vortheil sind. Dagegen haben die Engländer wieder das Uebergewicht, was die feinsten Musseline anlangt. In diesen müssen ihnen die Schweizer und Sachsen (die Voigtländer) noch immer nachstehen. Auch behaupten die Englischen, feinen, baumwollenen Strümpfe über die Fränkischen (Erlangen) und Heßischen (Hanau und Offenbach) noch immer den Rang. Die baumwollenen Franzen des Erzgebirges finden sehr großen Absatz.

Ein Hauptmeßartikel von Frankfurt ist das Leder, zu dessen Niederlage die Gewölbe des Trierschen Hofes bestimmt sind. Malmedy, Lüttich, Stablo, Kreuznach u. s. w. senden ungeheure Ladungen, besonders von Sohlleder hierher. Dazu kommen die Saffiane aus Schwaben, Mainz, Offenbach und Idstein, die verarbeiteten Hirschfelle aus Franken; die Sättel, Pferdegeschirre und ledernen Beinklei-

der, jene aus Mainz, Cassel und Offenbach, letztere aus Würzburg, endlich die ledernen Handschuhe, die gröbern Sorten aus Cassel, die feinern aus Frankreich und England.

Nicht minder ansehnlich ist der Absatz in Stahl- und Eisenwaaren, aus Iserlohn, Sohlingen, Remscheid, u. s. w. zum Theil auch wohl aus Birmingham und Sheffield. Hierzu gesellen sich die Kupfer- Blech- und Messingwaaren von Nürnberg, während feinere Metallwaaren Frankreich zur Messe schickt. In steyerischen Sensen und Sicheln ist der Umsatz gleichfalls sehr groß.

Gold- und Silber-, Bijouterie und Quincaillerie-Waaren liefert, in geringeren Sorten, Pforzheim, in feineren, Manheim, Hanau, Augsburg und Genf. Uhren von allen Gattungen senden die Genfer und Neuchateller Fabriken, meistens mit sehr bedeutendem Erfolg. Von böhmischen Glaswaaren sind durchaus ansehnliche Vorräthe vorhanden; eben so von sächsischem, französischem, englischem, preußischem und baierschem Porcellan.

Seidene und halbseidene Zeuge leichterer Art, so wie allerhand Bandwaaren, kommen

aus Frankreich; schwerere, besonders Sammet, aus Italien. (Auch Hanau setzt von leichteren Sammeten nicht wenig ab.) Brabanter Spitzen und sächsische Blonden sind stets gesucht. Eben so Strohhüte aus Italien und Frankreich. Nicht weniger feine Herrenhüte aus Brabant, wie aus Hanau und Offenbach. Auch der Kunsthandel ist belohnend genug.

Holzwaaren und Spielzeug werden aus Nürnberg und Coburg, so wie aus Augsburg und Berchtolsgaden in großer Menge eingeführt. Vorzügliche musicalische Instrumente kommen aus Wien, andere, von geringerer Güte, aus dem Voigtlande. Fettwaaren und geräuchertes Fleisch finden bedeutenden Absatz; dagegen schränkt sich der Pelzhandel fast nur auf Marder-, Iltis-, Kaninchen- und Hasenfelle ein.

Dies wäre eine kurze Skizze des Frankfurter Meßabsatzes, von dem die Existenz unzähliger Tausende abhängt. Sie errathen, daß er, trotz seiner Abnahme, doch noch nach Millionen berechnet werden kann, und daß folglich ungeheure Geld- und Wechselgeschäfte damit verbunden

sind. — In einem meiner nächsten über die eigenthümlichen Handelszweige von Frankfurt selbst.

Sechster Brief.

Inhalt.

Nachbarörter von Frankfurt — Offenbach — Mannichfaltige Industrie — Einzelnheiten — Künftiger Zuwachs — Rödelheim — Vortheile — Literarisches Leben — Die beiden Hofmanns — Soden — Willhelmsbad.

Frankfurt a. M., Sept.

Gestern waren wir in Offenbach, das man als eine Fortsetzung von Frankfurt betrachten kann. Zuerst kamen wir nach dem stattlichen Oberrad, das zwischen beiden Städten mitten inne liegt. Die Einwohner dieses schon oben genann-

ten Fleckens sind wegen ihres fleißigen Gemüse-, Wein- und Obstbaues, sehr wohl bekannt. Die ganze Gegend scheint daher ein großer Garten zu seyn. In einer kleinen halben Stunde erreichten wir Offenbach. Die Frankfurter Straße kündigt sich mit ihren schönen Häusern und Bäumen vortrefflich an.

Dieses heitere, freundliche, lebhafte Städtchen ist eine wahre Industrie-Colonie. Wirklich werden auch über funzig kleinere und größere Fabriken daselbst gezählt. Die vornehmsten darunter sind die Schnupftabacksfabrik der Gebrüder Bernard, die Rauchtabaksfabrik von Kraft und Comp. und die Kutschenfabrik von Dick und Kirschten.

Letztere bildet allein eine kleine Gewerbswelt, worin jeder Arbeiter sein eigenes abgeschlossenes Geschäft und sein eigenes Gemach dazu hat. Alle Frankfurter Reise-, Stadt- und Staatswagen sind aus dieser Fabrik. Außerdem beziehen Rußland, Schweden, Dänemark und Holland eine Menge davon. Es sind daher immer sehr große Vorräthe vorhanden, so daß jede Bestellung fast augenblicklich befriedigt werden kann.

Die treffliche Schriftgießerei von Reininger, so wie die ausgezeichnete Brede'sche Dru-

ckerei ist Ihnen bekannt. Außer derselben sind noch drey andere vorhanden, denen es gleichfalls nicht an Beschäftigung fehlen soll. Die liberale Censur wird sehr gerühmt. Für große, schriftstellerische Unternehmungen wäre hier also sehr gut gesorgt. Ueberdem lebt man um ein merkliches wohlfeiler, als in Frankfurt. Auch sind die Einwohner wegen ihrer Gefälligkeit und Gastfreundschaft berühmt.

In der That dürfte auch Offenbach um so mehr und um so gewisser Fremde an sich ziehen, als es in mercantilischer Hinsicht durch die neue Schiffbrücke und die neue Landstraße über Vilbel,* soviel gewonnen hat. Es haben sich, wie ich höre, seitdem auch wirklich einige neue Häuser hier etablirt. Sonach könnte sich im eigentlichen Sinne für Frankfurt ein Altona bilden, dessen Ausbreitung nicht zu berechnen ist.

Diesen Nachmittag brachten wir in Rödelheim zu, was ebenfalls nunmehr G. H. hessisch ist. Auch dieses Städtchen oder dieser Flecken, wenn sie wollen, gefiel mir ungemein. Ja

* Vermöge derselben nehmen die nordischen Güter, ohne Frankfurt zu berühren, den Weg gerade nach Offenbach, und von da weiter nach Darmstadt.

sich würde es zum Privatisiren in diesen Gegenden allen übrigen vorziehn. Zuerst ist es nur zwey Stunden von Frankfurt entfernt, hat aber den Vortheil, daß eine Handelsstraße durchgeht. Dann lebt man beinahe um die Hälfte wohlfeiler, als dort, und hat dennoch eine Menge Hülfsquellen in loco selbst.

Dahin gehört z. B. der schöne Schloßpark und die treffliche Hofbibliothek; dann das Casino, die reiche, ausgewählte Bibliothek des wackern Ob. Justizrath Hofmann, und die des verdienten Director Hofmann im Handelsinstitut. Dahin gehören ferner: die schönen Umgebungen im Niddathale bis an den Fuß des Taunus; die vielen benachbarten Ortschaften; die täglichen Berührungen mit Fremden, die das Handelsinstitut besuchen, u. dgl. mehr.

Ein einzelner Mann würde mit einer Haushälterin hier ungefähr funfzehn bis sechszehn hundert Gulden brauchen, aber dann wirklich recht anständig eingerichtet seyn. Uebrigens giebt es zwischen Frankfurt und Rödelheim täglich mehrmals Gelegenheit. Es ist wahr, daß dann und wann die Nidda austritt; aber man achtet dies wenig oder gar nicht.

Das Handelsinstitut verdient seinen Ruf vollkommen; Direktor Hofmann ist ein sehr achtungswerther Mann. Er hat die nachahmungswerthe Einrichtung getroffen, daß Mittags bey Tische bloß englisch, Abends dagegen bloß deutsch gesprochen wird. Er soll in Darmstadt in sehr einflußreichen Verbindungen stehen, wenigstens genießt das Institut mancher Begünstigung. Seine Bibliothek ist, besonders in dem Fache der Handlungswissenschaft und der Reisebeschreibungen, ungemein schätzbar.

Das Ausgezeichnete in allen Fächern dagegen enthält die des Ob. Justizraths Hofmann, dem ebenfalls jeder anständige Fremde willkommen ist. Sie nimmt eine ganze Reihe Zimmer ein, und wird von Messe zu Messe, mit der Auswahl des Neuesten vermehrt. Welch ein Schatz für mich, wenn ich in Rödelheim wäre! Und nun vollends unser St. — Vergessen Sie ja nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen; ich bin gewiß, daß ihn dieses bestimmen wird.

Zu Soden, um es beyläufig zu sagen, würde ich keinesweges rathen, so sehr es auch von H. angepriesen wird. Zwar liegt es allerdings sehr anmuthig; allein im Grunde ist es nichts, als

ein schmutziges Dorf. Man findet nur das daselbst, was man mitbringt. Dagegen bietet Wilhelmsbad, ebenfalls nur drey Stunden von Frankfurt, fast alles dar, was man verlangen kann. Die Wirksamkeit der Quellen indessen scheint sehr problematisch zu seyn.

Aber wie gesagt, zum beständigen Aufenthalte in der Nähe von Frankfurt würde ich durchaus Rödelheim vorziehn. So findet man z. B. in dem Casino täglich die neuesten Zeitungsblätter, und wöchentlich einigemal gute Gesellschaft. So kann man sich leicht ein Cabriolet mit einem Wallach verschaffen; so hat man einen eigenen Briefboten, der täglich hin und hergeht. — Aber vor allen J. N. Hofmanns Gärtchen an der Nidda, mit dem Tempel der Freundschaft. — Hier finden wir uns! Verlassen Sie sich darauf!

Siebenter Brief.

Inhalt.

Eigenthümlicher Handel von Frankfurt — Weinhandel — Zwischenhandel mit Seidenwaaren — desgleichen mit Schaafwolle — Holzhandel — Andere Handelszweige — Gewerbfleiß — Bemerkungen darüber — Gemüsebau — Vermischte Notizen.

Frankfurt a. M., Sept.

Hier, th. Fr., einige Bemerkungen über den eigenthümlichen Handel von Frankfurt, wie sie mir von Kennerhand mitgetheilt worden sind. Hier steht denn noch immer der Weinhandel oben an. Der Rheinwein ist allerdings die Basis; doch werden auch gute Geschäfte in französischen Weinen u. s. w. gemacht. Die Hauptversendungen geschehen nach Westphalen, Ober- und

Niedersachsen, nach Holland, Preußen, nach Dänemark, Schweden und Rußland.

Hierauf folgt der Zwischenhandel mit französischen und italienischen Seidenwaaren, der seit langer Zeit in den Händen hiesiger Häuser ist. Diese haben über Leipzig, selbst in Rußland und Polen Verbindungen anzuknüpfen gewußt. Eben so einträglich ist der Handel mit roher italienischer Seide, der von andern Frankfurter Häusern getrieben wird. Sie versehen einen sehr großen Theil der deutschen Fabriken, und haben deshalb in Mailand u. s. w. ihre eigenen Comptoirs.

Nicht weniger bedeutend ist drittens der Zwischenhandel mit Schaafwolle, der hier auf doppelte Art betrieben wird. Einmal durch Commissionsverkauf, dann in eigenen Wollhandlungen, und sortirt. Die Wolle wird aus Böhmen, Sachsen, Franken und Schwaben hergesandt, die Commissionsverkäufe finden dann in den Messen Statt. Das Meiste wird an die niederländischen Wollhändler und Fabrikanten abgesetzt.

Ein vierter wichtiger Handelszweig von Frankfurt ist der Holzhandel, im Großen versteht sich, und mit Theilnehmern an der Quelle selbst.

Die Stämme kommen nämlich aus Franken, und finden theils in Frankfurt und in der Umgegend selbst, theils in Holland den sichersten Absatz. Dies sind die vielen Flöße, die man fast täglich den Main und Rhein hinabschwimmen sieht. Nach dem Weinhandel soll der Holzhandel der einträglichste seyn.

Hierzu kommen nun noch die wichtigen Speditions- u. Durchgangsgeschäfte, wovon Frankfurt doch immer seinen Theil behalten wird. Eben so die Wechselgeschäfte, die von einer solchen Handelsthätigkeit unzertrennlich sind. Endlich die Anleihen und die Geschäfte in Staatspapieren, für die Frankfurt jetzt die Hauptbörse von ganz Deutschland geworden ist.

So handelt hier Alles, Einheimische und Fremde, Juden und Christen, Klein und Groß, verunglückte Bürger und Diplomaten von hohem Rang; jeder nach seinen „Facultäten“ in seiner Sphäre, und auf seine Art. Der Jude, der eine halbe Krone gegen Coburgische Groschen umwechselt, und der Herr von — der englische Wechsel discontirt; sie treiben im Grunde nur ein und dasselbe Geschäft.

Was den Gewerbsfleiß anlangt, so sind Manufacturen und Fabriken nur von geringer Bedeutung. Außer einigen Tabacksfabriken und Zuckersiedereien in der Stadt und auf deren Weichbilde werden nur noch wenig andere auf dem städtischen Gebiete gezählt. Unter den eigentlichen Gewerben, die für den Mundbedarf sorgen, stehen die Fleischer, als die zahlreichsten, oben an, während die Bäcker, als die schwächsten, die letzten sind.

Die allergeringste Zahl aber unter allen Gewerben bieten die Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen dar. Dagegen ist an Schneidern, Schustern, Tischlern u. s. w. mehr als Ueberfluß. Der Zunftzwang und das hohe Arbeitslohn sind wichtige Hindernisse der Industrie der Frankfurter.

Einer der Hauptzweige derselben indessen ist der Gemüsebau, der auf dem Stadtgebiete in großer Vollkommenheit getrieben wird. Diese Gemüse sind äußerst fein und schmackhaft, und finden bey ihrer Wohlfeilheit sowohl in Frankfurt selbst, als in der Umgegend bedeutenden Absatz. Sie werden nach Hanau, Homburg, Friedberg, Darmstadt, Mainz, u. s. w. ja bis in die rheinischen Heilbäder und noch weiter verführt.

Ich schließe mit einigen vermischten Bemerkungen, wie ich dieselben von meinen heutigen Tischnachbarn zu sammeln im Stande war. — In Frankfurt, — sagt ein äußerst altes Sprichwort — in Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als Wasser in den Brunnen, — und das Sprichwort hat nicht ganz unrecht. Können Sie glauben, daß noch ganz neuerlich für das Stück Wein ein jährliches Lagergeld von sechs bis sieben Gulden bezahlt ward? Eben so machen die Abgaben vom Weine einen sehr ansehnlichen Theil der Stadteinkünfte aus. Von einem Stück eingelagerten werden nämlich zehn, von einem Stück verbrauchten, vierzig Gulden gezahlt.

In dem Wörterbuche der Sachsenhäuser bedeutet das Wort Klubbist seit 1793 soviel als ruchlos und Freigeist. Eben so wird von jedem gesagt, der freie Meinungen zu verbreiten sucht: Er klubbert halt — die Sachsenhäuser Mundart ist übrigens im Aussterben, was den Bemühungen der Schullehrer zugeschrieben werden muß. — In Sachsenhausen ist der Grund und Boden so theuer, daß ein Morgen Gartenland, vorzüglicher Lage, zuweilen mit 1500 Gulden und darüber bezahlt wird. Jeder Sach-

senhäuser hat einen Spottnamen, den er im Knabenalter erhält, und mit in den Sarg nimmt.

Unter den sogenannten Schacherjuden besteht ein geheimer Vertrag, kraft dessen die von jedem frequentirte Straße als sein unverletzliches Eigenthum betrachtet wird. So hat er den Alleinhandel in derselben, und so mag er dieses Recht auf seine Söhne u. s. w. vererben, wie es ihm gut dünkt. — Der höchste Wärmegrad in Frankfurt ist 25° R., der höchste Kältegrad 13° — Das hiesige Wasser ist hart, aber eben so hell und klar, als geruch- und geschmacklos, überhaupt sehr gesund — der Fall des Mains beträgt von Frankfurt bis zu seiner Ausmündung auf die Meile acht Schuh.

Achter Brief.

Inhalt.

Gesellschaftliche Verhältnisse von Frankfurt — Casino u. s. w. — Familienzirkel — Meßgeselligkeit — Gesandtschaftliche Zirkel — Theater — Dem. Friedel und Bamberger — Musikliebhaberei — Bälle — Frauen.

Frankfurt a. M., Sept.

Heute unterhalte ich Sie von den gesellschaftlichen Verhältnissen von Frankfurt, und zwar nach den Angaben unseres T —, der vollkommen bekannt damit ist. Als Hauptvereinigungspunkt für die höheren Stände kann man das Casino betrachten, dessen vortreffliches Locale einen höchst angenehmen Eindruck macht. Hier ist für Alles gesorgt, was man in einem solchen Institute verlangen kann. Eben so vereinigen die Ge-

sellschaftstage das Vornehmste und Reizendste der Frankfurter Welt daselbst. Die großen Winterbälle besonders sollen sehr glänzend seyn. Indessen wird hier und da über zu große Etiquette geklagt.

Außer dem Casino giebt es noch andere Vereine ähnlicher Art. Dahin gehört vor allen die Lesegesellschaft, die in dem untern Stocke desselben Hauses befindlich ist. Man abonnirt sich hier um zwei Drittheile wohlfeiler als in jenem, und ist dennoch anständig genug. Eben so die Kollegen, wie hier die geschlossenen Abendgesellschaften heißen, wo man Personen aus allen Ständen trifft.

Das innere gesellige Leben indessen wird eigentlich nur in den Familienzirkeln gefunden, worin so leicht kein Fremder Zutritt erhält. Hier sind die Frankfurter in ihrem wahren Elemente; hier hat fast jede Woche ihr kleines Familienfest. Ein solcher Zirkel bildet eine Art mercantilisch-moralischen Staates, in dem der Großvater oder Senior als höchstes Oberhaupt verehrt wird. Alle diese Familien aber, die man zu gleicher Zeit als einzelne große Handelscomptoirs betrachten kann, rivalisiren mit wenigen Ausnahmen sehr auffallend unter sich.

Einen ganz eigenthümlichen Charakter nimmt das hiesige gesellschaftliche Leben in den Messen an. Es herrscht dann eine bloße Geschäftsgeselligkeit, wo nichts als Handelsfreunde mit Handelsfreunden zusammenkommen, und jeder Andere überlästig ist. Hier finden dann auch jene Prachtgastmahle Statt, wovon jedes große Haus wöchentlich wenigstens eines zu geben pflegt. Alles dreht sich dabey um die Geschäfte herum, während der Wirth sich zugleich in seinem Aufwande gefällt. Auch in dieser Hinsicht sucht jedes Haus es dem andern zuvorzuthun. Dabey strengen sich aber die Kleineren nicht selten über ihre Kräfte an.

Fremde und Nichtkaufleute, die mit diesen Meßverhältnissen unbekannt sind, beurtheilen sie häufig sehr ungerecht. Sie klagen, daß man sichtbar zurückgesetzt, höchstens mit einer Prunkmahlzeit abgefunden und dann nicht weiter beachtet werde, und was der Jeremiaden weiter sind.

Allein man bedenke doch, daß Handelsfreunde für den Kaufmann alles, Gelehrte, Künstler und vornehme Herrn hingegen, sehr wenig sind. Er honorirt ihre Wechsel, Creditbriefe u. s. w., er ladet sie zu einem Gastmahle ein, er unterhält sich zehn

Minuten mit ihnen, und denkt nicht weiter an sie. Er muß seinem Geschäfte leben und er thut Recht daran. Für das Uebrige ist das Casino da.

Ganz verschieden dagegen, sowohl in, als außer den Messen, sind die gesandtschaftlichen Zirkel, besonders die der höhern Art. Hier herrscht der elegante Hofton vor, und hier finden alle Fremde von Stande willkommenen Zutritt. Unter den besondern Wochengesellschaften werden besonders die des Oesterreichischen und Baierischen Herrn Gesandten gerühmt. Beide, besonders der Erste, haben den Vortheil eines sehr schönen Locals.

Ersterer giebt auch die großen, prachtvollen Präsidialgastmähler, deren Kosten man ziemlich hoch anschlägt. Der Herr Graf von Buol-Schauenstein, (aus einer graubündtischen Familie) ist übrigens auch wegen seiner classischen Bildung berühmt. Er liest die schwersten griechischen Autoren vom Blatte weg. Früher war er sieben Jahr bei dem Großherzoge von Würzburg accreditirt.

Was das Theater von Frankfurt anlangt, so muß ich aufrichtig gestehen, daß es mir höchst mittelmäßig geschienen hat. Dies gilt besonders

vom Schauspiel, wo ich in Wahrheit nur eine vortreffliche Künstlerin, nämlich Mademoiselle Lindner, anführen kann. Sie hat eine bewundernswürdige Sicherheit und Gewandtheit, man sieht wohl, daß sie von Kindheit an auf dem Theater gewesen ist. Ihr Fleiß wird sehr gerühmt.

Mit der Oper ist es gleichfalls nicht zum Besten bestellt; außer einem guten Bassisten, Herrn —, sind blos zwey ausgezeichnete Sängerinnen bemerkenswerth. Die eine ist Demoisell Friedel, mit einer der reinsten Bruststimmen, die man fordern kann. Sie wird als prima Donna überall an ihrer Stelle seyn. Auch ihr Spiel ist sehr gut, sobald sie gehörig unterstützt ist. Dazu kommt eine vortreffliche Theaterfigur. Demoiselle Friedel ist, wie ich höre, eine gebohrne Würzburgerin, und höchstens zwey und zwanzig Jahr; es heißt, daß sie einem sehr vortheilhaften Rufe nach München folgen wird.

Die zweyte ausgezeichnete Sängerin ist Demoisell Bamberger, gleichfalls eine Würzburgerin. Sie verbindet mit einer sehr schönen Stimme eine sehr gute Schule, eine bereits be-

deutende Gewandtheit der Kehle und ein höchst anmuthiges Spiel. Da sie erst siebzehn Jahr alt ist, so berechtigt sie zu um so größern Hofnungen, als sie an ihrer Mutter, einer vortrefflichen Altistin, die beste Lehrerin hat. Madame Bamberger ist nämlich bei dem Theater als Directrice für die Sängerinnen angestellt. Aber schade, daß es an einem guten Tenore fehlt! das Orchester dagegen ist sehr gut.

Das Haus selbst gehört zu den größeren, und ist sehr zweckmäßig gebaut. Allein das Ganze hat eine gewisse Düsternheit, die gegen die sonstige Frankfurter Eleganz absticht. Auch unter den Decorationen befinden sich manche veraltete, ja sogar einige, die fast schmutzig zu nennen sind. Selbst der Vorhang, der einst ein Meisterstück gewesen seyn soll, hat etwas Abgeschabtes, das ziemlich unangenehm ist.

Indessen wird das Theater, zumal an Opertagen sehr zahlreich besucht. Ueberhaupt herrscht viel Musikliebhaberei in Frankfurt — Daher auch die vielen musikalischen Kränzchen, Familienconcerte u. s. w., die es hier besonders im Winter giebt. Eine solche Stadt zieht natürlich viele Virtuosen herbey. Aber um etwas Bedeutendes

zu machen, bedarf es sehr guter Empfehlungsbriefe, oder einer gesandtschaftlichen Protection.

Eine Eigenthümlichkeit der gebildeten Classen von Frankfurt ist, daß ihnen die Maskenbälle zuwider sind. Dagegen lieben sie die gewöhnlichen Tanzbälle, wie sie von geschlossenen Gesellschaften in großen Gasthäusern, oder von einzelnen Familien gegeben werden, außerordentlich. Letztere sind zuweilen äußerst glänzend, besonders im Carneval. Auch hier aber werden die guten Tänzerinnen schon Monate lang voraus engagirt.

Ueber die Frankfurter Frauen hätte ich viel zu sagen, leider aber fehlt es mir heute an Zeit dazu. Indessen theile ich Ihnen wenigstens die Ueberschriften meiner Noten mit. Also — einnehmend, graziös, allerliebst; dabey vortrefflich angezogen, und voll reizender Munterkeit — Viel gesunder, natürlicher Verstand und Mutterwitz, durch wirkliche Bildung gehoben, und mit einer gewissen, großstädtischen Gutmüthigkeit vereint. — Viel Hang zum Putze und zum Glänzen überhaupt. — Die lebhafteste Unterhaltung, die man wünschen kann, die aber meistens nur Localgegenstände betrifft. — Vortreff-

liche Gattinnen, sobald sie nach Neigung heyrathen; und so weiter fort.

Neunter Brief.

Inhalt.

Vermischte Bemerkungen über Frankfurt — Vornehme Pensionisten — Aethiopische Druckerei — Seltener Urdruck — Städelisches Kunstcapital — Sonderbare Stiftung — Mineralogische Doppelmerkwürdigkeit — Obstbau — Stereotypenplatten zur Bibel — Israelitische Gemeinde u. d. m.

Frankfurt a. M., Sept.

Hier th. Fr. eine Nachlese kleiner, vermischter Bemerkungen, womit ich meine Briefe aus Frankfurt beschließen will. Von unserem T. habe ich nicht ohne Erstaunen gehört, daß diese freie Stadt

eine sehr große Anzahl der ehemaligen primatisch-großherzoglichen Centraldiener unterhalten muß: „Wir haben“ — sagte er — „gar vornehme Herren auf unserem Pensionsetat. Da sind Minister und Gesandte, Staatsräthe und Präfekte, Geheimeräthe und Generalmajors, ja die ganze medicinische Spezialschule obendrein. Der letzte „Spaß“ allein kommt der Stadt jährlich auf mehr als fünftausend Gulden zu stehn!“

Auf der Stadtbibliothek befindet sich die bekannte schöne, äthiopische Druckerei, von Hiob Ludolph. Ein Nachguß der Matrizen gieng vor einigen Jahren nach England. Er ward mit besonderer Vergünstigung in Frankfurt selbst gemacht, und war für die Bibelanstalt zum Behuf eines äthiopischen alten Testaments bestimmt. Die berühmte Grammatica rhythmica von 1466, auf der Dombibliothek, ward 1814 von der geistlichen Güterverwaltung an Lord Spencer verkauft. Dieser zahlte 1900 Gulden für jenen seltenen Urdruck.

Das reine Capital des Städelischen Kunstinstitutes wird ohne Haus und Kunstschätze auf eine Million und zwey bis dreimal hunderttausend Gulden geschätzt. Es befinden sich

jetzt auch die Abdrücke der Elginschen Denkmäler darin. — Eine der sonderbarsten Stiftungen zu Frankfurt ist die Sondershausische, deren Urheber es indessen voller Ernst damit war. Sie soll nämlich, binnen zweihundert Jahren, nicht mehr als sechs Stiftsjungfern aufnehmen, und nach dem Tode der letzten für immer geschlossen seyn. In diesem Augenblicke wird erst eine dieser Jungfern gezählt.

Frankfurt hat auch eine mineralogische Doppelmerkwürdigkeit. Dies ist der Basalt und der damit verbundene Hyalith. Jener wird an beiden Mainufern gefunden, wo er Lager von verschiedener Mächtigkeit bildet, die alle zunächst auf Thon ruhn. Ja am Leonhardsthore streicht sogar eine Basaltader schräg durch den Strom hin. Dieser Basalt ist lichtbläulich grau, gleichsam wie vom Wasser abgespült, äußerst hart, von feinem Korne, so wie von fast metallischem Klange und mit Eisenglimmer zersetzt.

Der Hyalith sitzt entweder auf der Oberfläche des Basaltes auf, oder senkt sich tief in die Blasenräume desselben hinab. Er ist tropfenförmig und bald licht, bald dunkel, von der hellsten Durchsichtigkeit bis zum schmutzigsten

Schwarzbraun. Mächtig sitzt er selten auf, doch hat man welchen von sechs Linien Dicke und darüber gesehn. Die Grube, worin der Hyalith besonders gefunden wird, gehört dem H. v. Bethmann, der sie bergmännisch bearbeiten läßt. Man findet dieses vulcanische Glas in großer Menge und zum Theil mit edeln Opalen vermischt.

Es giebt nicht weniger als neunzehn Leichencassen in Frankfurt. Von diesen werden bey Sterbefällen an die Hinterlassenen, im Minimum achtzig Gulden, im Maximum zweihundert ausgezahlt. Sehr groß ist auch die Menge der Witwencassen; es giebt deren, von den Stadtpredigerwitwen an bis zu den Landschullehrerwitwen herab, einige zwanzig.

In den niedern Gegenden um Frankfurt hat der Weinbau dem Gemüse- und Obstbau Platz gemacht. Unter den Produkten des Erstern zeichnen sich die Artischocken, unter denen des Letztern die Ananas aus. Obstbäume, die in Norddeutschland kaum an Spalieren fortkommen, werden hier in reichem, hochstämmigen Wuchse gesehn. Ja es giebt in einigen Gärten Feigenbäume, die ganz im Freien gedeihen, und von denen man jährlich reife Früchte erhält. Zahme Kasta-

nienbäume indessen findet man nur in Kron-berg, das durch Christ so bekannt geworden ist. Hier zieht sich ein ganzer Wald davon an der Südseite des Gebirges hin.

Der sehr achtbare Buchhändler, Herr Brönner, ist zugleich Eigenthümer einer ansehnlichen Buchdruckerei. Hier hat er bereits vor vier Jahren eine vollständige Stereotypengießerei angelegt. Aus dieser gingen die Platten zu der ersten vollständigen Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung in dieser Art und im größten Formate hervor. Wirklich soll dieselbe auch nun vollendet seyn. Die Reise des Prinzen von Neuwied durch Brasilien ward ebenfalls in Herrn Brönners Offizin gedruckt. Didot u. s. w. haben nichts daran zu tadeln gefunden, als daß kein sogenannter Schmutztitel gemacht worden sey.

Die israelitische Gemeinde zu Frankfurt zeichnet sich durch ihre Humanitätsanstalten aus. So sind zwey trefflich eingerichtete Krankenhäuser für Männer und eines für Frauen vorhanden, die theils aus eigenen Mitteln, theils durch wöchentliche Beiträge bestehn. Eben so verdienen die einzelnen wohlthätigen Vereine

bemerkt zu werden, deren Mitglieder nicht nur reichliche Beiträge liefern, sondern sich selbst persönlichen Dienstleistungen unterziehn.

Dahin gehören die Krankenbesucher, die auch die Hütte des Aermsten nicht scheun, die Liebeausübenden, deren Dienste dem Todten gewidmet sind, u. dgl. mehr. Andere Gesellschaften sorgen für Holz- und Lebensmittel-Austheilungen oder steuern arme Mädchen aus. Mit einem Worte, es wird wenig andere israelitische Gemeinden geben, in denen für alle Bedürfnisse der Armuth so reichlich und so zweckmäßig gesorgt ist.

Sehr interessant war mir auch zu hören, daß seit einigen Jahren neben den lutherischen Senatsmitgliedern auch drey reformirte und fünf catholische darin befindlich sind. Eben so sollen auch in dem gesetzgebenden Körper und in der ständigen Bürgervertretung Mitglieder von allen kirchlichen Bekenntnissen zu finden seyn.

Das eigentliche Militär spielt in Frankfurt eine sehr untergeordnete Rolle; ja es sticht als Stand so gut als gar nicht hervor. Dies ist eine natürliche Folge des Handelsgeistes und der vor-

herrschenden pekuniären Kraft. Man betrachtet das Militär fast nicht viel anders, als eine Abtheilung der Polizey.

Indessen wird es nicht nur gut, sondern selbst geschmackvoll uniformirt; doch soll der Sold nichts weniger als reichlich seyn. Dies scheinen besonders die Offiziers zu fühlen, zumal da wenig Gelegenheit zum Avanciren ist. In Gesellschaften sieht man dieselben nur selten, ja fast nie in Uniform. Auch machen sie bey den Frauen bey weitem nicht so viel Glück, wie ihre Kameraden anderwärts.

Zehnter Brief.

Inhalt.

Abreise — Darmstadt — Annehmlichkeiten — Oper — Dieburg — Aschaffenburg — Clima — Klagen — Forstacademie — Vortheile — Mautherpressungen — Ankunft in Würzburg.

Würzburg, Sept.

Wir verließen Frankfurt, um auf einem kleinen Umwege über Darmstadt hierher zu gehn. Dies ist ein Abstecher, der jetzt in der Regel von fast allen Lustreisenden gemacht wird. Besonders zieht das neue Theater und die große Oper an. Auch die Frankfurter wallfahrten zu Fuß und zu Wagen in Menge dahin. Dies ist vorzüglich Sonntags der Fall, zumal wenn eine neue Oper gegeben wird. Da dies nun gerade zusammentraf, reisten wir mit einer ganzen Karavane von

Wagen und Fußgängern aus. Es war Morgens um sieben Uhr und ein vortrefflicher Tag.

So wie man über die Brücke ist, hat man eine herrliche, reichbebaute Landschaft vor sich. Dies dauert indessen nur bis zum Fuße der Anhöhe, auf der der Wartthurm steht. Ist diese zurück gelegt, so wird der Weg einförmig genug. Er führt nämlich meistens durch Tannenwald, und dies bis in geringer Entfernung von Darmstadt selbst.

Wir langten hier kurz vor zehn Uhr an. Der schöne große Platz, mit prächtigen Gebäuden umgeben, über den man nach dem ersten Wirthshause fährt, macht einen vortrefflichen Eindruck. Wir fanden in der Traube beinahe schon alles voll, so daß an eigene Zimmer nicht mehr zu denken war. Indessen nahmen wir in einer Ecke des kleinen Speisesaales Platz, ließen uns ein gutes Gabelfrühstück mit einem Laubenheimer behagen, und versahen uns mit Operbilletten, zu einem Kronenthaler das Stück.

Ein neuer Reisender hat Darmstadt das Portal zu den zwey Gärten Deutschlands genannt, worunter er das Rheingau und die Bergstraße versteht. Diese Vergleichung ist richtig genug, in-

dem beide nur drey Stunden davon entfernt sind. Von hier aus könnte man also bald den Rheingau, bald die Bergstraße besuchen, und hätte dann in Darmstadt seine Winterstation. Hier böte die äußerst heitere Neustadt sehr angenehme Wohnuugen und keinesweges zu übertriebenen Preisen dar. Für die übrigen Bedürfnisse wäre ebenfalls bestens gesorgt. Die Bibliothek z. B. soll sehr gut seyn. Der Park hat herrliche Spaziergänge und dergleichen mehr.

Diese und andere Notizen wurden uns von einem freundlichen, alten Herrn mitgetheilt, der auf einem Gange durch die Neustadt unser Begleiter ward. Er ließ uns besonders die herrliche Rheinstraße und den prächtigen Luisenplatz bemerken, die wirklich beide sehr imponirend sind. Der Letzte bildet ein regelmäßiges Achteck, auf dem vier Straßen zusammenlaufen und aus dessen Mitte man in fünf Thore sieht. Unter den Pallästen schien uns der des Erbprinzen der schönste zu seyn.

Sehr auffallend sticht dagegen das alte Schloß, wie überhaupt die ganze Altstadt, gegen die neuen Anlagen ab. Jenes gleicht einer großen beräucherten Kaserne und nimmt sich nichts

weniger als fürstlich aus. Diese ist eng und winklig, düster, bergicht und unreinlich, kurz gerade so, wie ein gewisser, Ihnen bekannter, anderer Ort. Wir eilten daher lieber wieder in den schönen neuen Theil, wo in den niedlichen Anlagen des Herrengartens die ganze elegante Welt von Darmstadt versammelt war. Gegen ein Uhr endlich kehrten wir in unser Wirthshaus zurück und aßen vortrefflich, in ungemein zahlreicher Gesellschaft.

Bey dem Caffe kamen wir in ein äußerst interessantes Gespräch mit einem Staabsoffizier, der die Feldzüge in Spanien mitgemacht hatte, und sehr wohl unterrichtet schien. Die rheinischen Bundestruppen wurden überall dem heftigsten Feuer ausgesetzt und stets zu den mißlichsten Unternehmungen gebraucht. Fischers Reise durch Spanien, wiewohl schon 1797 und 98 gemacht, nannte er den treuesten Führer, der ihm vorgekommen sey. Mündlich mehr davon.

Unterdessen hatte sich der Platz vor dem Theater schon mit mehreren hundert Menschen gefüllt. Zu diesen gesellten sich jetzt die pedestrischen oder zu Fuß gehenden Opernliebhaber, die man nun zu allen Thoren hereinströmen sah.

Noch war es erst vier Uhr, also eine volle Stunde, ehe das Haus geöffnet wird. Indessen nahm die Menschenmasse mit jedem Augenblicke zu. Die Kuchenverkäufer u. s. w. wurden sehr zahlreich besucht.

So war es endlich fünf geworden und schnell gingen sämmtliche Thüren auf. Ich übertreibe gewiß nicht, aber in weniger als einer Viertelstunde strömten gewiß zweitausend Menschen in das Haus. Auch wir fanden unsere Plätze in der Fremdenloge, die allein über vierzig Personen fassen kann. Wie das Theater von außen ein Meisterstück der Baukunst ist, so zeichnet es sich im Innern durch höchst geschmackvolle Einfachheit aus. Die Oper war Othello von Rossini.

Mit dem Schlage sechs erschien der Hof und sogleich fing die Ouverture an. Schon jetzt erkannte man die Vortrefflichkeit dieses Orchesters, das der Großherzog, ein vollendeter Kenner, in den Proben regelmäßig selbst dirigirt. Es ist ein wahres Muster von Präcision und Virtuosität. Diese blieben sich auch vom Anfange bis zu Ende gleich. Minder vollkommen kam mir das Sängerpersonale vor, obgleich in seiner Art auch sehr gut.

Decorationen, Garderobe u. s. w. verriethen eben so viel Pracht als Geschmack. Der Werth des vorkommenden kostbaren Bettes z. B. ward allein auf 2000 Gulden geschätzt. Aber dieser Aufwand wird sehr reichlich vergütet, da die Oper aus der ganzen Umgegend so viel Fremde herzieht. Sonach ist das Theater als eine vortreffliche Speculation anzusehn.

Um neun Uhr war das Stück geendet, und um zehn Uhr brachen schon eine Menge Wagen wieder nach Frankfurt u. s. w. auf. So dauerte es die ganze Nacht; ich glaube, es fuhren an einige funfzig ab. Wir aber suchten zu schlafen, so gut wir konnten, und blieben bis Morgens da. Jetzt ging es leider nicht auf dem besten Wege bis Dieburg, wo Mittag gemacht ward. Das Städtchen ist freundlich, die Gegend angenehm, die Durchfahrt lebhaft. Gegen fünf Uhr langten wir in Aschaffenburg an.

Diese Stadt liegt bekanntlich gerade vor dem Spessart. Sie hat daher eine sehr gesunde, aber auch sehr scharfe Luft. Besonders ist sie den Nordostwinden ausgesetzt, die hier mit großer Heftigkeit wehen. Die Sommer sind daher in Aschaffenburg nur selten heiß und die Winter fast

immer streng. In jenen giebt es wenig oder gar keine warmen Nächte; in diesen herrschen die obigen schneidenden Winde vor.

Für Personen also, die an der Brust leiden, ist diese Stadt kein passender Aufenthalt. Dies scheint die vornehmste Ursache, warum der Kronprinz nie den Winter hier zubringt. Aber überhaupt hat Aschaffenburg seit 1814 Manches eingebüßt. Am meisten klagen die Einwohner, daß Würzburg der Sitz des Apellationsgerichts geworden ist. Sie behaupten, daß dies aus Vorliebe des Justizministers für die Franken und auf Betrieb der Würzburger Räthe geschehen sey. Dies könnte nun freilich den Letztern nicht verdacht werden, da jede solche Versetzung immer sehr unangenehm ist.

Seit vorigem Jahre indessen hat Aschaffenburg eine Anstalt bekommen, die füglich als ein Ersatz betrachtet werden kann. Dies ist die neue königliche Forstakademie, der, außer einem sehr zweckmäßigen Locale, auch bestimmte Fonds angewiesen sind. Sie ist eigentlich aus einer Privatanstalt entstanden, die sich schon seit zwölf Jahren hier befand.

In der That eignet sich Aschaffenburg vorzugsweise zu einer solchen Akademie. Die zahl-

reichen Sammlungen exotischer Pflanzungen in den königlichen Gärten, die vollständigste Waldflora in der Nähe, die umfassendste Forsttechnologie, Waldbewirthschaftung u. s. w. im Spessart, Alles findet sich hier vereint.

Der Lehrplan zerfällt in zwey Curse und umfaßt volle zwey Jahr. Es war der hochverdiente Freiherr von Asbeck, der Generalcommissär des Unter-Mainkreises, auf dessen umfassenden Vortrag diese königliche Forstakademie die königliche Genehmigung erhielt. Das Ganze soll seines geachteten Rufes vollkommen würdig seyn. Der Zöglinge sind bereits eine Menge, sie tragen eine sehr geschmackvolle Uniform.

Wir zogen diese Nachrichten auf einem Spaziergange, auf der schönen Schloßterrasse ein. An der Wirthstafel hörten wir auch eine Menge Geschichten von der drückenden Mautheinrichtung. Denken Sie, daß die Thara eben so hoch wie Waare „vermauthet" werden muß. Nun nehmen Sie die feine, leichte aber sehr hoch besteuerte Waare und eine Kiste oder dergleichen, die vielleicht fünfmal soviel und darüber wiegt. Jetzt rechnen Sie das Ganze zusammen und sie werden erstaunen, was es für eine Summe macht.

Welch ein Mauthsystem, das solche Emballagesteuern erpreßt! Und welch eine kurzsichtige Finanzstelle, die dergleichen für vortrefflich hält!

So reisten wir am andern Morgen nach Würzburg ab, was jetzt ein neuer Ruhepunkt für uns werden soll. Diese Stadt kündigt sich indessen von dieser Seite sehr unvortheilhaft an. Erst wenn man auf die Brücke kommt und die lebhafte Domgasse vor sich sieht, — doch genug für heute, nächstens mehr davon! —

Eilfter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Topographische Skizze — Der obere, mittlere und untere Theil der Stadt — Der nördliche und südliche — Luftbeschaffenheit — Gestaltung der vier Jahrszeiten — Oeconomische Verhältnisse — Herr von Jämmerlich — Die Eydervögel — Die Austernbänke.

Würzburg, Sept.

Wir hatten bey S. gefrühstückt und machten dann einen Spaziergang durch die Stadt. Unser Freund ließ uns bemerken, daß die Anlage von Würzburg bey weitem nicht so unregelmäßig ist, wie gewöhnlich behauptet wird. Als Hauptstraße, als große Aorta, möchte ich sagen, erscheint die Domgasse, wie man hier spricht. Diese zieht sich von Westen nach Osten, vom Maine nach

dem Domplatze hinauf, von wo dann eine gleiche Linie bis zum Schlosse führt.

Eben so laufen von der Domgasse, rechts und links, mehrere Straßen nach Süden und Norden aus. Diese haben dann ihrerseits wieder eine Menge Verbindungen mit dem westlichen und östlichen Theile der Stadt. Aber eben hieraus entstehen die vielen Nebengassen, die der Fremde zuerst für labyrinthisch hält. Auf diese Art begriffen wir die Anlage von Würzburg in einem Augenblick.

Der schönste Theil des Ganzen ist unstreitig der östliche, der mit dem Schlosse anhebt. Dieses hat einen herrlichen Platz vor sich, der zu den ansehnlichsten in Süd-Deutschland gehört. Wir befinden uns auf demselben, das Gesicht gegen das Schloß gekehrt.

Hier haben wir rechts die Promenade und links die obere Capuzinergasse, die beiden angenehmsten Straßen von Würzburg. Beide stehen in gerader Verbindung mit dem westlichen Theile der Stadt. Jene durch die Neubaugasse, diese durch den obern Graben, die nach den genannten zu den vorzüglichsten Gassen zu rechnen sind. In diesem höhern, östlichen Theile soll die Luft am gesündesten seyn.

Der lebhafteste Theil von Würzburg ist der westliche, der die ganze mittlere und untere Stadt begreift. Hier findet man den eigentlichen Kern der ganzen Bevölkerung zusammengedrängt. In mancher der engern Gassen ist aber die Luft sehr ungesund. Der ländlichste Theil von Würzburg ist der nördliche, wo eine Menge neue Häuser entstanden sind. Der einsamste, der südliche, jedoch mit schönen Aussichten auf den Main. In Ansehung der Luft indessen stehen beide dem östlichen nach.

Aber überhaupt ist die hiesige Luft, nach St. Versicherung, bey weitem nicht elastisch genug. Die Stadt liegt nämlich in einem Bergkessel, und ist noch überdem mit hohen Wällen umringt. Dazu kommen die Dünste, die aus dem Maine aufsteigen, der von Süden nach Norden läuft. Schwere und Feuchtigkeit sind folglich der Hauptcharakter der hiesigen Luftbeschaffenheit. Immer schwebt ein gewisser Dunst über der Stadt, der früh und Abends nicht selten zum Nebel wird.

Dagegen hat das Clima allerdings eine Milde, wie sie sich kaum unter dieser Breite erwarten läßt. Die Ursache ist, weil das Thal den Südwinden völlig offen liegt. Ganz von rauhen Win-

den geschützt ist es indessen wirklich nicht. Der Nord-Nordwest- und Nordost, besonders die beiden ersten, dringen doch noch durch einige Schluchten ein. Hierdurch werden die Früh- und Spätfröste verursacht, die den Reben oft so gefährlich sind.

Im Allgemeinen gestalten sich hier die Jahrszeiten meistens auf folgende Art: Von der Mitte des Märzes bis gegen Ende des Octobers warm — Große Kälte vor Ende Decembers selten und höchstens 13 — 14 Gr., lange anhaltend niemals — Ende des eigentlichen Winters, in der Regel, in der Mitte des Februars — Angenehmer Vorfrühling, jedoch mit kalten Tagen vermischt — Anfang Aprils oft eine Hitze von 12 — 14 Gr., während einige Tage darauf noch Spätfröste zu fürchten sind.

Der Mai fast durchgehends schön, oft wahre Sommerwitterung — Der Juni häufig sehr regenhaft — Juli und August erstickend heiß; oft steigt die Wärme, anhaltend, auf 22° — September und October, mit wenig Ausnahmen, lieblicher Nachsommer; doch Morgen und Abende ziemlich kühl — November nebel- und regenhaft, aber mit heitern Tagen vermischt — December mit vorherrschenden

Südwinden, die Mittagsstunden ausnehmend schön.

Climatische Eigenthümlichkeiten von Würzburg sind: daß es nach jedem Regen, und selbst im höchsten Sommer, kälter wird; daß die gute, wie die schlechte Witterung in der Regel sehr anhaltend sind; daß der Ostwind äußerst selten weht, während die Südwinde desto häufiger sind; daß man häufig in einer Woche zweimal Frost und Thauwetter hat; endlich, daß zuweilen, um Pfingsten herum, noch Spätfröste zu fürchten sind; eben so, wie ein einziger Septemberreif die ganze Hoffnung des Winzers vernichten kann.

Was die öconomischen Verhältnisse anlangt, so gehört Würzburg zu den wohlfeilern Städten Deutschlands. Die Ursache ist, weil die Provinz alles selbst besitzt, was zum Leben überhaupt, und zum guten Leben insonderheit, erforderlich ist. Ein einzelner Mann, der hier 1200 Gulden jährlich hat, macht alles mit und kommt vortrefflich aus. Selbst Familien leben mit dieser Summe, und werden zu den anständigen gezählt.

Die theuersten Artikel sind Holz und Wohnungen, doch gegen Frankfurt bedeuten sie gar

nicht viel. So kann man einen Karren des besten harten Holzes für neun Gulden haben, während man schon eine vorzügliche Familienwohnung für 250 — 300 Fl. jährlich erhält. Auch die Weinpreise sind noch immer mäßig und nur gegen die vorigen Zeiten hoch. Ein Tischwein, z. B. zu 38 — 40 Gulden der Eimer, soll gar nicht zu verachten seyn. Eben so ist für Bierliebhaber nach Wünschen gesorgt.

An unserer Wirthstafel hatten wir heute großen Spaß. Vor mehreren Jahren befand sich nämlich ein gewisser Beamter in Würzburg, der eine wahre administrative Carricatur war. Er machte sich in jeder Hinsicht so verächtlich, daß er den Spottnamen — Herr von Jämmerlich — erhielt.

Die Anekdoten, die man von ihm erzählt, füllen ein ganzes Vademecum aus. Besonders sind eine Menge höchst possirlicher Vorträge und Rescripte von ihm in Umlauf. Von diesen wurden uns nun folgende beide aufgetischt. Sie sollen eben so im Geiste des H. v. Jämmerlich gedacht, wie in dem Tone desselben gehalten seyn.

„Ich bin gekommen, meine Herren“ — hob also dieser hochgefeierte Zeitgenosse an —

„Ich bin gekommen, um sie abermals durch „eine neue, große Idee zu überraschen, wie „sich mir dieselbige bey der letzten Berei= „sung unserer Rhönischen Alpengebir= „ge dargeboten hat.“

„Wenn auch nicht durch Attåkſſů, d. h. „durch Augenanschauung, so bin ich „dennoch durch Attåflekture, d. h. durch „Selbststudium, von jener Art von Vö= „geln unterrichtet worden, die in der gemeinen „Volkssprache Eidervögel genannt wer= „den, und ausschließend in Norwegen „nisten.“

„Im Anbetrachte nun, daß die Fe= „dern derselbigen eine sehr bedeutende „Handelsbranche abgeben, und daß auch aus „diesem würzburgischen Theile des „Königreichs jährlich dafür sehr große Sum= „men, wo nicht schon jetzt, nach Norwegen „fließen, doch dereinstens und künftig „dahin flůssig gemacht werden könnten, ha= „be ich beschlossen wie folgt:“

„Es sollen sofort dreißig Paar der ge= „nannten Eydervögel direkt aus Norwegen „verschrieben, und, gegen Zahlung der Gemein=

„den, auf unsern Rhönischen Alpengebirgen „vertheilt werden; immaaßen Luft und „Clima, Nahrung und Speisung, mit den „geburtörtlichen leiblichen Verhältnis- „sen gedachter Eydervögel gänzlich üm- „moken* und übereinstimmend sind, und „also die Achclümmatüsürung** die- „ser lücretüven Creaturen und die Ver- „wendung ihres kostbaren Gefüders „in möglichster Kürze zu erwarten steht."

Sie können denken, wie sehr über diesen possirlichen Vortrag gelacht ward, zumal da der Erzähler den H. v. Jämmerlich nach dem Leben zu copiren verstand. Noch komischer aber lautete folgendes Rescript:

„Von dem hohen Berufe erfüllet, durch- „drungen und begeistert, immer und überall „auf die Verbesserung der Nationalwürst- „schaft, (sic) der einschläglichen Provinz „meine ganze Sorgfalt und Aufmerksamkeit „zu richten, und den blühendesten Wohlstand „derselbigen sowohl, als der Gesamt-

* Homogen.

** Acclimatisirung.

„einwohner nach Kräften zu bezwecken „und zu befördern, konnte mir nicht entgehen, „daß bey den niedrigen Marktpreisen, in wel= „chen sich dermalen die meisten inländischen „Fischarten befinden, die Stadtteiche „wenig oder gar nichts rentiren, und hier also „fordersamst große und außerordentliche „Maaßregeln ergriffen und genommen „werden müssen.“

„Während ich nun diesem Gegenstande „einen ganzen Monat hindurch mein ange= „strengtestes Nachdenken, so wie die wie= „derholteste Ueberlegung widmete, bin „ich endlich zu der vollkommsten Ueberzeugung „gekommen, daß es am vortheilhaftesten aus= „fallen werde, obige Stadtteiche zu Au= „sterbänken zu verwenden, immaa= „ßen jene kostbaren Conchylien hier „viele Liebhaber besitzen und dafür die enor= „mesten Summen aus dem Lande gehen, ob= „schon dieselbigen eben so gut hier= „selbst, als in den eigentlichen Austerprovin= „zen gezogen und erzielet werden „könnten.“

„Es wird daher dem dahiesigen „Stadtmagistrate hiermit aufgegeben und

„befohlen, sich sofort durch die reitende Post „nach Frankfurt a. Main an einen jenseitigen Austerhändler zu wenden und von „demselbigen, einstweilen zur Probe und „bis auf weiteres, einen baierischen Viertels„zentner sogenannten Austersaamen zu „verschreiben, damit derselbige gehörig „verwendet uud ausgesäet werden könne."

„Anlangend nun die deshalb und zu „diesem Ende benöthigten und erforder„lichen hölzernen Bänke, so können die von „der letzten großen, feierlichen Armenspeisung „sich herschreibenden, und noch in Vorrath „sich befindenden, gegen gehörige und gleich „baare Bezahlung, in baierischen Münzsor„ten, dazu abgelassen und verabreicht wer„den. Solches wird hiermit dem dahiesi„gen Stadtmagistrate zur bemessensten „Bemessung und Nachachtung be„kannt gemacht."

Freih. v. Jämmerlich.

Doch genug des Scherzes, so groß auch noch der Vorrath davon ist. Die Würzburger haben in dergleichen Dingen ein ganz besonderes Talent.

Sie besitzen eine natürliche Vis comica, die nie ihre Wirkung verfehlt. Und alle diese Schwänke erzählen sie, ohne eine Miene zu verziehn.

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Professor C. A. Fischer — Figur — Benehmen — Lebensart — Eigenthümlichkeiten — Häusliches Verhältniß — Verfolgung — Neue Aufschlüsse.

Würzburz, Sept.

Hier, th. Fr., einige Einzelnheiten über den Prof. C. A. Fischer, wie sie mir von guter Hand mitgetheilt worden sind. Er ist nahe an den Funfzigen, sieht aber etwas jünger aus. Die Ursache ist vielleicht, weil er ziemlich feste Züge

hat und weder ein Tabacksraucher noch Schnupfer ist.

Auf seinem Gesichte steht viel Verstand und Erfahrung; doch hat er bey allem Ernste einen gewissen Zug von Lieblichkeit um den Mund. Sein Auge ist lebens= und seelenvoll; Geist und Gefühl spiegeln sich vereinigt darin. Er ist etwas hager, doch groß und gut gebaut. Seine Bewegungen sind leicht, sein Gang äußerst lebhaft. Seine Kleidung ist einfach, aber äußerst nett.

Sein Benehmen hat etwas Freies und zugleich Feines, etwas Sicheres und zugleich Artiges, das sehr wohl gefällt. Seit einigen Jahren aber hat er sich ganz zurückgezogen und geht, die Harmonie und einsame Spaziergänge ausgenommen, nirgends mehr hin. Indessen hat er einige Freunde, die er täglich bei sich sieht. Besuche von Fremden nimmt er nur dann an, wenn sie ihm vorher durch Briefe angekündigt worden sind.

Er wohnt in einer der angenehmsten Straßen von Würzburg, die unmittelbar an den Hofplatz stößt. * Hier hat er die Südostseite und eine

* Die schon genannte obere Kapuzinergasse.

sehr freundliche Gartenaussicht. Ueberdem hat diese Straße den Vorzug, daß sie bey Tage eben so lebhaft als bey Nacht und des Abends ruhig ist. Da schreibt, studirt und meditirt er denn völlig ungestört. Sein großes Werk über die Humanitätsanstalten rückt langsam, aber unausgesetzt fort. Die Materialien werden zum Theil von dem Ertrage der andern Kleinigkeiten angeschafft.

Seine Lebensart ist äußerst einfach und beinahe mehr als frugal. Weizenbrod, ein wenig gebratenes Fleisch und etwas Sago machen Tag für Tag seine unabänderliche Nahrung aus. Dazu trinkt er einen leichten aber guten Tischwein, meistens mit Selterserwasser, das er das ganze Jahr nicht ausgehen läßt. Seine größte Ausgabe ist das Holz, indem er acht Monat Heizung haben muß.

Er behauptet, daß er sich durch diese Lebensart immer heiter und arbeitslustig erhält. Wirklich hat er auch noch ungemein viel Wärme und Lebhaftigkeit. Dabey kann er ganz humoristisch werden, doch immer nur, wenn er unter Vertrauten ist. Er besitzt übrigens ein Talent, wodurch er sich endlich Ruhe verschafft hat. Er weiß

nämlich seine Feinde so lächerlich zu machen, daß er sie zur Verzweiflung bringt.

Er hatte sich 1808, blos um sein Wort zu lösen, sehr unglücklich verheirathet, und zwar mit einer zehn Jahr älteren Frau, die schon von ihrem ersten Manne geschieden worden war. Diese Ehe konnte daher ebenfalls nur einige Monate bestehen. Indessen kostet ihm dieser Mißgriff vierhundert Gulden jährlich, die er als Alimente zu zahlen hat.

Dieser Scheidungsprozeß mußte, bey der unvollkommnen Organisation der protestantischen Behörden, von einem catholischen Gerichtshofe geführt werden, und es fanden sich dabey, nicht sowohl aus Absicht als aus Unkenntniß des protestantischen Kirchenrechts, mancherley Unregelmäßigkeiten vor.

Man glaubt, daß Fischer das Ganze noch einmal drucken lassen wird. Protestantische Ehedissidien gehören vor protestantische Ehegerichte und umgekehrt. Die Catholiken genießen dieses Rechtes bey uns überall. Warum will man es den Protestanten im Würzburgischen entziehn? Es ist zu hoffen, daß hier Fürsorge getroffen werden wird; denn der König selbst will völlige Parität.

Was nun das ärgerliche Verfahren des — v. Lerchenfeld gegen diesen verdienten Gelehrten anlangt, so hat mir unser — folgende geheime Aufschlüsse darüber mitgetheilt. Aus denselben ergiebt sich auf das Vollkommenste, daß Fischer offenbar als Protestant verfolgt worden ist. Nicht von der Regierung als solcher, da sey Gott vor; wohl aber von der römisch-curialistischen Parthey. Doch lesen Sie selbst, verehrter Freund.

Schon 1809 hatte der Weihbischof, Doctor Zirkel, einer der feinsten und thätigsten Agenten der römischen Curie, die Ausschließung aller Protestanten von der Universität durchgesetzt. Es war hierauf, in Folge eines zufälligen Zusammentreffens zwischen ihm und dem Prof. Fischer, zu einer Art Bekanntschaft gekommen, auf die Doctor Zirkel ziemlichen Werth zu legen schien.

So spannen sich von Zeit zu Zeit, zum Theil auf einsamen Spaziergängen, immer vertraulichere Gespräche über politische und religiöse Gegenstände an. Unter andern erzählte man sich, daß F. die unwürdige Behandlung des Papstes in hohem Grade mißbilligte, und die Nothwendigkeit der Existenz eines solchen kirchlichen Oberhauptes für das catholische System vollkommen zugab.

Es scheint, daß Doctor Zirkel hiervon Veranlassung nahm, in das Materielle der beiden Confessionen tiefer einzugehn. Es heißt sogar, daß er alle seine Gewandheit aufbot, um für den sinkenden Catholicismus einen Mann zu gewinnen, von dessen Talenten er sich, nach seinem eigenen Ausdrucke, ungewöhnliche Dienste versprach. Wie dem aber auch seyn möge, gewiß ist nun, daß sich F. auf einmal zurückzog, und jede Berührung mit dem Bischofe sorgfältig vermied. Kälte, vielleicht Verachtung auf seiner, glühender Haß und rastlose Verfolgung auf der andern Seite wurden indessen nur zu bald bemerkt.

So waren vier volle Jahre unter mancherley gegenseitigen Operationen vergangen, als Mitte 1814 Würzburg wieder an Baiern kam, und der — von Lerchenfeld als Chef der Provinz auftrat. Dieses war ein eben so leidenschaftlicher als herrschsüchtiger und ein eben so ehrgeiziger als beschränkter junger Mann. Dr. Zirkel bemächtigte sich daher desselben im ersten Augenblicke und übte nur zu bald, zumal da er dessen Beichtvater wurde, die vollkommenste Herrschaft über ihn aus. Dies konnte um so weniger fehlen, da der — von Lerchenfeld äußerst devot war, oder doch wenigstens zu scheinen für gut fand.

Prof. F. und seine ganze, sehr große Parthey haben diesen jungen Mann als gänzlich talentlos dargestellt. Dieses ist aber wirklich höchst ungerecht. Die Natur hatte dem — von Lerchenfeld alle Gaben eines vortrefflichen Subregens oder eines ausgezeichneten Canzleirepartitors verliehn. Es war ein verdrießlicher Zufall, es war ein schmerzliches Glück, als er aus dieser, seiner natürlichen Sphäre herausgeschleudert ward. Wenn er sich also in diesen „höheren Regionen" durchaus nicht an seiner Stelle befand, so war er wenigstens persönlich völlig unschuldig daran.

Einer der süßesten Träume dieses jungen Mannes war die künftige — Principalministerschaft. Er glaubte sich nämlich in einer heiligen, gottgeweihten Stunde gezeugt und meinte, im ganzen Ernste, von der Vorsehung zum Heilande des Reiches bestimmt zu seyn. * Dieser so lächerliche als abergläubische Ehrgeiz ward von dem schlauen Dr. Zirkel um so sorgfältiger genährt, je mehr der Einfluß der Obscurantenparthey zuzunehmen begann.

---

* Oder wie er sich selbst wahrhaft possirlich ausdrückte: zum baierischen Reichsheiland. Man sieht, daß er ein Ober-Amberger war.

Aufmerksame Beobachter konnten sich nämlich nicht verbergen, daß die kräftige Hand, die bisher die Zügel der Regierung gehalten hatte, merklich zu erschlaffen anfieng. Sie mußten nur zu deutlich wahrnehmen, daß ein gewisser Römisch-pfäffischer von neuem herrschend geworden war. Endlich konnte es ihnen nicht entgehen, daß gegen den Protestantismus Pläne geschmiedet wurden, deren Verwirklichung Alles befürchten ließ.

Dieser bevorstehende Triumph der Curie war das tägliche Gespräch des Weihbischofes mit dem — v. Lerchenfeld. Letzterer begeisterte sich um so mehr bey diesem Gedanken, als er seine und seines Bruders Erhebung in diesem Falle für entschieden ansah. Ich Principalminister — pflegte er zu sagen — der Bruder zu Amberg Erzbischof — und Baiern soll auf eine Staffel der Größe erhoben werden, wovon die Geschichte noch kein Beispiel kennt!

Doch auf einmal erhielt der — v. Lerchenfeld von dem Minister ein Schreiben, worin er zu einem Berichte über Fischers Wiederanstellung aufgefordert ward. Er wußte, was dieses auf sich hatte und besonders was es stillschweigend zu verstehen gab. Der Bericht ward also auf eine Art

abgefaßt; die dem Antriebe dazu angemessen war. — Ich kann es alleweile nicht verhindern — sagte der — v. L. zu dem Weihbischof — aber Gott wird einst in dem Schwachen noch mächtig seyn.

Unterdessen hatte sich zwischen ihm und Fischer ein persönliches Verhältniß gebildet, wie es bey einem so großen physisch-moralischen Gegensatze nicht anders möglich war. Man erräth, daß zwischen beiden eine Antipathie bestand, die besonders in der servilen, pfäffischen Erziehung des Ersten und in der freien, feinen Weltbildung des Zweiten begründet war.

Wenn indessen Fischer von dem — v. Lerchenfeld wenig oder gar keine Notiz nahm, so war es bey diesem gerade der umgekehrte Fall. Nichts erbittert erbärmliche Menschen mehr, als wenn sie die Ueberlegenheit des Genies anzuerkennen gezwungen sind.

Kaum hatte daher Fischer sein Amt angetreten, als die niedrigen Scenen begannen, die in dem bekannten, allgemein verbreiteten Werke beschrieben sind.* Der — v. Lerchenfeld hat mit Hülfe

* Geschichte der Amtsführung und Entlassung des Prof. C. A. Fischer. Leipzig, 1818. 8.

eines gewissen Dr. Koth — ein ominöser Name, der eben recht plastisch zu dem ersten paßt — dasselbe zu widerlegen gesucht; allein dieses „Kreuzerbroschürl“ hat es nicht einmal bis zur Ehre einer Ankündigung zu bringen vermocht.

Dreizehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Ausgang der Verfolgung — Das Armenbuch — Immer steigende Bosheit — Ministerialrescript.

Sie wünschen den Ausgang der Geschichte von Fischer zu kennen; es ist mir gelungen, auch hierüber die sichersten Nachrichten einzuziehen. Hier sind sie.

Nachdem es dem — v. Lerchenfeld und Consorten nicht gelungen war, diesen verdienten Gelehrten gänzlich aus dem Dienstverbande zu bringen, sannen sie wenigstens auf Mittel, ihm allerhand Kränkungen anzuthun.

Nach den bestehenden Verordnungen konnte F. nur auf seine vorige Pension, welches sein ganzer Gehalt war, zurück gewiesen werden; gleichwohl hatte der — von Lerchenfeld die Stirne, ihm ohne weiteres und durch eine bloße Signatur, wovon ihm nicht einmal Abschrift zugefertigt ward, dreißig Procente davon abzuziehn. F. verklagte hierauf den — v. Lerchenfeld augenblicklich, wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und willkührlicher Bedrückung.

Unterdessen wurden bey der zunehmenden Theurung Privat-Sammlungen für die Armen veranstaltet, und deshalb Boten mit Büchern herumgesandt. Da hierbey die Reihe der Hausnummern beobachtet wurde, so traf es sich, daß eines dieser Bücher dem Prof. F., als drittem oder viertem Manne, vorgelegt ward.

Er hatte in diesem Augenblicke einige Studirende bey sich, las das Ganze ziemlich eilig durch, überzeugte sich indessen, daß hier von einer

bloßen Privatunternehmung die Rede war. Da er nun fand, daß einer seiner Collegen und Vorgänger seinen einstweiligen Nichtbeitritt durch individuelle Ursachen motivirt hatte, hielt er es für zweckmäßig, dasselbe zu thun. Er schrieb daher ohngefähr folgendes in das dazu bestimmte Buch:

„Der Unterzeichnete ehrt die Gesinnungen „der hochverehrten Unternehmer, wie sie es „verdienen, bedauert aber, daß er zu diesem „wohlthätigen Zwecke für's Erste nicht mitwir„ken und noch viel weniger etwas dazu beitra„gen kann. Der Herr Hofcommissär, Freiherr „v. Lerchenfeld, hat nämlich für gut befunden, „ihm, brevi manu, den bestehenden Verord„nungen gänzlich zuwider, dreißig Procent „von seiner Pension abzuziehn. * Da indessen „deshalb sogleich die gesetzmäßige Klage, we„gen Mißbrauch der Amtsgewalt und willkühr„licher Bedrückung, eingereicht worden ist;

---

* Man sollte kaum glauben, daß eine Provinzialstelle sich so weit zu vergessen im Stande sey. Aber bey dieser Bureaukratie war die Gefahr, bestraft zu werden, sehr gering. Wenn die Präfekten nur Geld genug einsandten, so war's genug. Mochten sie sonst ihr Wesen nach Belieben treiben; es krähte selten ein Hahn darum.

„hofft der Unterzeichnete volle Gerechtigkeit
„zu erhalten, und wird dann mit wahrer Freu=
„de zu einer Unternehmung beitragen, die auch
„seinem Herzen so theuer ist.“ Würzburg,
am 27. Dec. 1816.

Prof. C. A. Fischer.

Kein vorurtheilsfreier Leser wird diese Erklärung mißbilligen können, da sie bloße Thatsachen und individuelle Verhältnisse betraf. F. war der dreißig Procent von seiner Pension durch eine förmliche Signatur des — v. Lerchenfeld, an die Casse, widerrechtlich und gesetzwidrig beraubt worden, und er hatte deshalb den ihm zustehenden Recurs an die allerhöchste Stelle ergriffen — dies beides zu sagen, konnte weder unschicklich noch beleidigend seyn.

Allein bey einem kleinen Satrapen, wie dieser — von Lerchenfeld, galt dies für ein Verbrechen der beleidigten Präfekturmajestät. Ueberdem wollte er edle Thaten dieser Art durchaus nicht an's Licht gezogen sehn. Als er daher mit dieser Erklärung bekannt ward, schwur er F. die schrecklichste Rache und ließ unter dem 30. einen Bericht abgehn, der — um es deutsch heraus zu sagen —

das Werk eines — tollgewordenen Pinsels war. Das Ganze drehte sich um die Worte — Aufruhr — exemplarische peinliche Bestrafung und dergleichen herum.

So tief nun auch bereits Graf Montgelas an Geist und Körper gesunken war, so etwas fand er denn doch wirklich unter aller Critik. — Weil aber, nach dem damaligen depravirten Systeme, ein Hofcommissär nie Unrecht haben durfte, so wurde ein Verweis für den „entsetzlichen Aufrührer“ beliebt. Dieser ward denn auch ausgefertigt * und hatte, den gemißbrauchten Namen des Monarchen abgerechnet, so gut als gar nichts auf sich. Jedermann wußte nämlich, daß der König von allen solchen Erbärmlichkeiten kein Wort erfuhr. — Doch genug für heute; aus meinem Folgenden sollen Sie das Uebrige ersehn.

* Es ist bekanntlich das Decret selbst, worin es heißt: also wird demselben hiermit ein Verweiß gegeben, u. s. w.

Vierzehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Fortsetzung — Fischers Eingabe an den König — Schändliches Verfahren des — v. Lerchenfeld — Fischers Krankheit — Die Königliche Entscheidung — Bemerkungen.

Würzburg, Sept.

Man wird diesen protestantischen Intrusus doch noch fortzutreiben wissen — äußerte sich der Weihbischof — „Unser hochverehrter Herr Hofcommissär hat es mir zugesagt!“ — Wirklich nahm der — von Lerchenfeld auch seine Maasregeln darnach.

Um die ganze Schändlichkeit derselben kennen zu lernen, lesen Sie das folgende Aktenstück. Es ist die Klage, die deshalb von F. an den König

gebracht ward. Die angebliche allerhöchste Entschließung ist jener Ministerialverweiß, den nun der — v. Lerchenfeld ohne die mindeste Autorisation — durch die Polizey insinuiren zu lassen, frech genug war. Dieses merkwürdige Memorial hat in ganz Baiern circulirt und soll sogar gedruckt worden seyn. Ohne dies zu bestreiten, muß ich es doch bezweifeln, da mir nirgends ein gedrucktes Exemplar zu Gesicht gekommen ist. Auf jeden Fall ist das Ganze der allgemeinsten Verbreitung werth.

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

„Unter den 24. d. (Januar) erhielt ich „von der Königl. Polizeidirektion ein Schreiben, wodurch ich auf den folgenden Tag, „Morgens um neun Uhr vorgeladen ward, „um — wie es darin hieß — mir ein von „dem Königl. Ministerium des Innern, auf „Befehl Sr. Maj. des Königes, erlassenes „Rescript zu Protocoll bekannt zu machen.“

„Ich fand mich bewogen, hierauf (am „folgenden Morgen) zu erwiedern, daß ich „diese Vorladung ad hoc ablehnen müsse, „indem die Königl. Polizeidirektion nicht „das gesetzliche Organ sey, durch welches Kö= „nigl. Professoren die sie betreffenden aller= „höchsten Entschließungen an sich überhaupt „und am allerwenigsten durch Bekanntmachung „ad protocol. mitgetheilt würden; folglich „diese Vorladung ad hoc dem bestehenden, „von Sr. Maj. selbst bestätigten Geschäfts= „gange durchaus zuwider sey. Diese, meine „Antwort, kam sogleich nach neun Uhr im „Polizeibureau an.“

„Ungefähr halb eilf Uhr stellte sich ein Po= „lizeiwachtmeister mit zwey Polizeisoldaten in „meinem Hause ein; drang, ohne einen „schriftlichen Befehl vorweisen zu „können, in mein Zimmer und eröffnete „mir, gleichfalls blos mündlich, wie folgt: „Er sey vom dem Königl. Polizeidirector, Na= „mens der Königl. Hofcommission, beauftragt, „mich zu fragen, ob ich augenblicklich auf der „Polizei erscheinen wolle oder nicht; widrigen= „falls sey er ermächtigt, volle Gewalt zu brau= „chen, und wenn er mich fortschleppen

„lassen sollte, welches ipsissima verba „desselben sind.“

„Ueber eine so auffallende Verletzung der „bestehenden Geschäftsformen höchlich verwun- „dert, erfuhr ich zu meinem noch größern Er- „staunen, daß dies Alles, wiewohl eben- „falls nur mündlich, von der Kö- „nigl. Hofcommission angeordnet „worden sey. Da ich mich nun, in Folge „einer heftigen Diarrhöe, sehr übel befand, „gab der Wachtmeister endlich wenigstens in so „fern nach, daß er einen der Soldaten, um neue „Befehle einzuholen, abzuschicken beschloß.“

„Gegen drey Viertel auf zwölf Uhr kam „dieser Soldat mit dem Polizeiregistrator „Sorger zurück. Letzterer bestätigte mir „nicht nur alles von dem Wachtmeister bis- „her Gesagte, im Namen des Königl. Polizei- „direktors selbst, sonbern fügte auch auf meine „abermaligen Remonstrationen hinzu, daß „die Befehle der Königl. Hofcom- „mission unwiderruflich seyen.“

„Ich suchte nun der ganzen Sache durch „ein kurzes Fristgesuch, was nicht verweigert „werden konnte, auszuweichen, fühlte mich

„aber durch diese widerrechtliche und empören-
„de Behandlung so gekränkt, daß ich es mei-
„ner Ehre schuldig zu seyn glaubte, sogleich
„um ein Uhr bey der Königl. Hofcommission
„mein Entlassungsgesuch einzureichen, worauf
„ich, da der beabsichtigte Zweck erreicht zu seyn
„schien, nicht weiter beunruhigt worden bin."

„Da es nun aber unmöglich der Wille
„Ew. Königl. Majestät und Dero aller-
„höchsten Ministeriums seyn kann, daß irgend
„einer von allerhöchst Dero Staatsdienern,
„ohne Urtheil und Recht und ohne alle schrift-
„liche Befehle, auf die bloße mündliche Ver-
„ordnung einer Ob. Provinzialstelle, durch eine
„Polizeidirektion auf eine so auffallende,
„seine persönlichen Rechte so sehr beleidigende
„Weise und mit Hintansetzung aller,
„seinem Amte und Range gebührenden Ach-
„tung behandelt, und um sich einer solchen
„willkührlichen Bedrückung zu entziehen, in
„eigentlichem Sinne zur Verzweiflung gebracht
„und gezwungen worden, auf seine wohlerwor-
„bene Stelle oder Pension Verzicht zu leisten;
„so darf ich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit
„Ew. Königl. Majestät, meinen allerun-
„thänigst-gehorsamsten Antrag dahin stellen:

„„Daß Allerhöchst Dieselben allergnä-
„„digst geruhen wollen, die geeigneten
„„Maasregeln zur Untersuchung dieser Sa-
„„che und zu der mir gebührenden Genug-
„„thuung resp. Bestrafung des — v. Ler-
„„chenfeld allergnädigst anzubefehlen, auch
„„die allerhöchste Entscheidung über mein
„„künftiges Schicksal allergnädigst auszu-
„„sprechen.““

„An mein Krankenlager gefesselt, Folge „jener kränkenden, widerrechtlichen Behand„lung, bitte ich allerunterthänigst-gehorsamst „um Verzeihung, mich einer fremden Hand „bedienen zu müssen, und ersterbe in tiefster „Ehrfurcht.“

Würzburg, 28. Jan. 1817.

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigst-gehorsamster
Prof. Chr. Aug. Fischer.

Man würde kaum glauben, daß so Etwas in einem polizirten Staate möglich gewesen wäre, und doch ist die Thatsache außer allem Zweifel gesetzt. Der — v. Lerchenfeld hatte sogar den Polizeisergeanten eventuell zum gewaltsamen

Einbruch autorisirt. So weit ward dieser junge Mann, auf der einen Seite durch Herrschsucht, auf der andern durch Fanatismus, geführt.

Als er nun Fs. Entlassungsgesuch erhielt, war er vor Freude außer sich. — „Endlich!“ — rief er aus — „Endlich sind wir den abominablen Ketzer und Aufrührer für immer los.“ — Hierauf berichtete er, ohne der eigentlichen Veranlassung im mindesten zu erwähnen, ganz kurz darüber und brachte zugleich einen gewissen Juvenculus in förmlichen Vorschlag.

Dabey entblödete er sich nicht, in einem vertrauten Cirkel ganz spöttisch zu sagen, daß der Abgang dieses Ketzers die beste Vorfeier des acht und zwanzigsten Jänners * sey. Der Weihbischof — gegen den er sich auf diese Art äußerte — nennte dieses ein göttliches, eines wahrhaft großen Staatsmannes würdiges Wort.

Alle diese Vorfälle machten nun natürlich sehr großes Aufsehn; zumal da Fs. Krankheit, bey der

---

* Bekanntlich der Namenstag der Königin, die lutherisch ist. Den Wünschen der Theaterintendanz zu Folge hatte Fischer einen Prolog gemacht.

plötzlichen Prostration der Kräfte, sehr bedenklich schien. Der — v. Lerchenfeld erfuhr daher die öffentliche Mißbilligung seines nichtswürdigen Verfahrens auf eine sehr auffallende Art. Er ward sogar gewissermaßen gezwungen, einen Ball zu verlassen, indem man überall, in seiner Nähe, ganz laut und ungenirt von diesem „Schandstreiche“ sprach.

Der edle, hochherzige Charakter der Franken zeigte sich auch dasmal in seiner ganzen Vortrefflichkeit. Zu bedauern war nur, daß der Eifer einiger jungen Leute zu weit gieng, und der — v. Lerchenfeld bey dem Nachhausegehen in einer engen finstern Gasse auf eine zwar sehr fühlbare, aber nie zu billigende Art begrüßt ward.

Fs. Promemoria kam gerade am 1. Februar, als am Tage der bekannten Ministerialveränderung, in München an. Die Folge davon war, daß sein Entlassungsgesuch als nicht geschehen betrachtet und ihm sein ganzer voriger Gehalt als Pension, wie ehedem, gelassen ward. Man sieht, daß die Regierung die Sache wohl zu würdigen wußte, und im Allgemeinen die Gerechtigkeit übte, die zu erwarten war.

Entschädigung freilich konnte F. nicht erhalten, ob er gleich durch die Kosten der Krank-

heit und besonders der sehr langwierigen Reconvalescenz, in großen Schaden gekommen war. Eben so wenig wurde das schändliche „Attentat“ des — v. Lerchenfeld bestraft, wiewohl er sonst, wegen der 11,000 Fl. Tyroler Rückstände, in eine scharfe Untersuchung kam. Vielleicht weiß der gute, menschenfreundliche König bis diesen Augenblick ebenfalls noch kein Wort davon! Schmachtete doch der unglückliche, unschuldige Offner Jahre lang in einem scheußlichen Kerker, und es war eben so. — Möglich aber auch, daß der — v. Lerchenfeld abermals alles abgeläugnet hat. Immer aber bleibt gewiß, daß Fs. Recht auf Entschädigung fortbesteht.

Indessen ward diese ganze Geschichte von Baierns Feinden begierig aufgegriffen und auf eine Art bearbeitet, die für die Regierung sehr nachtheilig gewesen ist. — „Sehet da! — hieß es — Sehet da! Wie es den pfälzischen Protestanten ergehen wird! — Darum gelange Baiern nie zum Besitz!“ — Man nennt besonders den — schen Minister v. — — der hier sehr fein zu intriguiren verstand. So kam Baiern um diese schöne Provinz.

Hiervon trägt also dieser — v. Lerchenfeld, wo nicht allein, doch gewiß größtentheils die Schuld. — Ein neues Beispiel, wie sehr die toleranteste Regierung durch ihre beschränkten Agenten compromittirt werden kann. Ueberdem schreibt die öffentliche Meinung diesem Menschen auch das Schicksal des armen Offner zu. — Zu läugnen ist wenigstens nicht, daß Lerchenfeld damals zu Insbruck, und die Geißel der unglücklichen Tyroler war.

Funfzehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Spaziergang um die Stadt — Neue Anlagen — Verdienste des Freiherrn von Asbeck — Gärten — Hofcapelle — Hochamt — Große Parade — Schloß — Hofgarten — Hofplatz.

Würzburg, October.

Gestern, an einem der lieblichsten Morgen, machten wir schon in aller Frühe einen Spaziergang

um die Stadt. Eine Pappelallee zieht sich nämlich im Halbkreise darum her. So geht man am Pleichacher Thore vor dem Maine aus, und kommt an Sanderthore wieder dahin zurück. Der Umfang des Ganzen mag ohngefähr anderthalb Stunden betragen, ist aber in drey besondere Spaziergänge getheilt.

Der Erste geht vom Pleichacher bis an das neue Thor; der zweite von diesem bis zum Rennweger; der Dritte von da bis zum Sanderthor. Ueberall hat man das Glacis und die Wälle der Stadt zur Rechten, während man links, neben dem Fahrwege, Gärten, Wiesen und Rebenpflanzungen erblickt.

Der letzte Abschnitt gefiel mir am meisten, weil man die Berge gerade vor sich hat. An schönen Wintertagen soll es auf dieser Seite am wärmsten seyn; indem man gerade nach Südwest geht. Im Sommer indessen fehlt es allen diesen Alleen an hinlänglichem Schatten; auch wird man von dem Staube incommodirt. Meistens werden sie also in dieser Jahrszeit nur früh und Abends besucht.

Bey dem Rennweger Thore u. s. w. ist ein Theil des Glacis zu niedlichen Anlagen benutzt.

Diese sind ebenfalls das Werk des vortrefflichen Herrn von Asbeck, der überhaupt mit einem großen Verschönerungsplane, der Stadt sowohl als der Umgebungen, beschäftigt ist. Der Charakter des Ganzen soll Freiheit, Bequemlichkeit und Schönheit seyn.

Herr v. Asbeck ist ein gebohrner Düsseldorfer, und ein sehr kenntnißreicher, geschmackvoller Mann. Was aber das größte Lob verdient, das ist die Rechtlichkeit, womit er bey der Ausführung jener Pläne zu Werke geht. Alles Privatinteresse wird aufs sorgfältigste geschont; ja viele Besitzer gewinnen noch dabey.

Manches Haus in der Stadt z. B., das jetzt an einem freien Platze mit einer zierlichen Pflanzung steht; steigt gerade dadurch im Preise, oder, trägt höhere Miethen ein. Eben so die Gartenhäuser, die in der Nähe der neuen Anlagen befindlich sind, und deren man immer mehr entstehen sieht. Ich hörte bey dieser Gelegenheit, daß ein Garten hier ein Familienbedürfniß ist; häufig aber auch nur zum Luxus gehört. Mit unter werden diese Gärten sowohl von den Herren als von den Frauen, auch zu gewissen botanischen Zusammenkünften benutzt.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Von dem Sanderthore schnitten wir schnell durch, nach dem Domplatze, der ebenfalls durch zierliche Anpflanzungen verschönert worden ist. Noch schneller gelangten wir von hier aus in des freundlichen — s Wohnung, wo schon ein zweites Frühstück für uns in Bereitschaft stand. Endlich brachen wir wieder auf, um uns in die Hofcapelle zu begeben, wo ein feierliches Hochamt gehalten ward.

Freund T. hatte uns Plätze in einem der obersten Seitenstühle aufbehalten, wo wir das Ganze vortrefflich sahn. Das Orchester schien etwas schwach, verrieth aber sehr viel Präcision und Einheit. Auch die Sänger und Sängerinnen zeichneten sich durch gute Methode aus. Die Versammlung war äußerst zahlreich; es gehört hier zum Ton, in dieses Hochamt zu gehn. Die Kapelle selbst ist eine der schönsten und geschmackvollsten, die mir vorgekommen sind. Auch schien mir die Bauart derselben, besonders in akustischer Hinsicht, sehr vortheilhaft.

Kaum war das Hochamt geendiget, als die große Parade anhob. Der ganze ungeheure Platz war jetzt im Viereck, mit Zuschauern eingefaßt. In der Mitte desselben fanden die Bewegungen

der Truppen und dann deren Defilirung Statt. P., der selbst fünf Jahr gedient hat, fand alles sehr gut, um nicht zu sagen musterhaft. Mir selbst gefiel z. B. die große Genauigkeit in den Distanzen ungemein.

Die Truppen hatten eine vortreffliche Haltung, und schienen aus wahrer auserlesener Kernmannschaft zu bestehen. Dabey verriethen sie eine Behendigkeit und Beweglichkeit, wie sie mir früherhin nur bey den — schen Garden vorgekommen ist. Auch die Regimentsmusiken zeichneten sich sehr vortheilhaft aus. Wenn ich nicht irre, wurde unter andern auch ein russischer Marsch, doch ohne Sänger, gespielt.

Mit dem Schlage zwölf Uhr zogen die Truppen ab; und bald darauf verließen auch die Zuschauer den Platz. Meistens wird nämlich schon um zwölf Uhr gegessen, damit man früher — ausfliegen — kann. Wir selbst hatten indessen noch eine Stunde Zeit und konnten nun das herrliche Residenzgebäude mit Muße besehn.

Es gehört unstreitig zu den ersten und ausgezeichnetsten, nicht etwa blos von Deutschland, sondern von ganz Europa, und macht einen wahrhaft majestätischen Eindruck. Das so oft geta-

delte Gitterwerk u. s. w. womit der Hof vor dem Hauptportale eingefaßt ist, wird jetzt abgebrochen, doch ist die Mehrheit ungemein erbittert darüber, und behauptet, daß das Ganze nunmehr „geschändet" sey.

Etwas scheint nun allerdings zu fehlen, ich glaube aber, daß der Uebelstand in den Dimensionen liegt. Der Hof ist offenbar zu tief und das Hauptportal viel zu sehr zurückgedrückt. Es wird daher durch die Seiten gedeckt; auch ist es an sich selbst durchaus nicht imponirend genug. Um hier zu helfen, wäre daher ein Bau erforderlich, an den der Kosten wegen nicht zu denken ist. Aber wie mag es wohl kommen, daß an dieser Hauptfronte mehrere Fensterrahmen nicht angestrichen sind?

Wir giengen jetzt über den Hof und traten durch eine große Glasthür auf den Vorplatz ein. Dieser ist wirklich so geräumig, daß eine achtspännige Kutsche bequem darauf umwenden kann. Auch das bekannte Echo ließen wir nicht unbeachtet, doch muß ich bemerken, daß es nicht an der Treppe, sondern an der Decke gebildet wird.

Es wiederholt jeden Laut mit hundertfach verstärkter Kraft. Selbst Bonaparte ergötzte sich, bey seinem ersten Hiersein, ungemein daran.

Die Treppe selbst ist eine der prächtigsten die mir vorgekommen sind.

Aber nun vollends das große Deckengemälde von Tiepolo! Es stellt die vier Welttheile mit ihren Eigenthümlichkeiten dar, und ist in Wahrheit ein vollendetes Meisterstück. Ich habe es diesen Morgen zum zweitenmale besehen, und werde damit fortfahren, so lange ich hier bin. Mündlich mehr davon! Ein zweites vortreffliches Gemälde von diesem Künstler befindet sich in einem der Säle der Residenz. L. will Gelegenheit finden, es uns zeigen zu lassen. — Ich bin in Wahrheit sehr begierig darauf.

Von dem Vorplatze traten wir nun in einen recht artigen Gartensalon, und dann in jenen selbst. Er ist freilich, mit dem prächtigen Schlosse verglichen, etwas unbedeutend, doch aber immer recht artig angelegt. Von dem obern Theile, welches eigentlich der Wall ist, übersieht man die Festung, die Berge und das Glacis. Schade nur, daß es diesem Theile fast gänzlich an Schatten fehlt! Der untere hingegen hat einige gute Alleen.

Hier versammelt sich denn an schönen Sommerabenden die ganze elegante Welt von Würzburg. Eben dies findet auch Vormittags, an

Sonn= und Feiertagen, nach geendigtem Hochamte Statt. Ueberhaupt nimmt der Hofgarte, wie die schönen Würzburgerinnen sagen, * in der Scenerie des hiesigen Liebeslebens, eine der ersten Stellen ein. Auch hat er wirklich recht einsame, trauliche Plätzchen, wo man die Nachtigallen ungestört flöten hören kann.

Eine der angenehmsten Parthien desselben ist die untere, mit Bäumen bepflanzte Terrasse, die sich links von der Residenz hinzieht. Sie ist gerade gegen Süden geöffnet, und vor allen kalten Winden geschützt. Hier kann man sich an sonnigen Wintertagen sehr bequem ergehn. Wir selbst fanden es gestern, am 6. Oct. um 4 Uhr beynahe noch zu heiß daselbst. Im Sommer ist daher die obere, nach Norden und Osten geöffnete Terrasse vorzuziehn.

Nächst dem Hofgarten bietet auch die Allee neben demselben, so wie der Hofplatz selbst, einen angenehmen Spaziergang gar. Jene wird vorzugsweise an heißen Sommertagen, dieser in den drei übrigen Jahreszeiten besucht. Beyde sind,

---

* Mit Weglassung des N.

besonders an schönen Abenden, wenn der Hofgarten geschlossen ist, der Sammelplatz der jüngeren Welt. Länger als bis halb eilf Uhr zu bleiben, ist indessen gegen den Ton.

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Gesellschaftliche Verhältnisse — Harmonie — Spiel- und Speisegesellschaften — Benachbarte Vergnügungsörter — Die Aumühle — Entferntere — Gerbrunn — Literarische Verhältnisse — Universitätsbibliothek — Kostbare Handbibliothek des Freyherrn von Asbeck — Vermischte Bemerkungen.

Würzburg, Octob.

Würzburg ward uns in Frankfurt als höchst ungesellig geschildert, indessen finden wir dieses bey

weitem nicht so. Das Familienleben mag vorherrschen, aber es giebt der öffentlichen, geselligen Hülfsquellen noch immer genug. Unter diesen steht nun die sogenannte Harmonie, mit allem Rechte, oben an. Hier ist für Lektüre und Spiel, für Musik und Tanz, für Conversation und Abendessen gleich trefflich gesorgt.

Schade nur, daß das Lokal etwas beengt, und der Seiteneingang nicht der zierlichste ist! Die Gesellschaft giebt daher ihre Bälle und Concerte anderwärts. Fremde sind jederzeit willkommen, die Herren Vorsteher zeichnen sich durch große Artigkeit aus. Es ist indessen die gute Einrichtung getroffen, daß jeder Einführende für seinen Mann verantwortlich seyn muß. Die Gesellschaft soll an vierhundert Mitglieder zählen, wovon jedes sechszehn Gulden jährlich zahlt.

Neben der Harmonie giebt es noch eine Menge geschlossener Spiel- und Speisegesellschaften, die meistens aus Mitgliedern einer Kategorie bestehn. So von den Präsidenten und Räthen, bis auf die untern Canzleyverwandten hinab. Meistens sind diese Gesellschaften bey anständigen Bürgersleuten etablirt, von denen das Oeconomische besorgt wird.

Andere Spielgesellschaften versammeln sich bey einem der Mitglieder, oder wechseln auch wohl bey andern um. Diese Clubs sind es übrigens, in denen sich die öffentliche Meinung von Würzburg macht. Eine Eigenthümlichkeit dieser Stadt sind noch die honetten Kneipen aller Art. Hier bringen nicht selten recht angesehene Männer, in halbem Incognito, einen Theil ihrer Abende zu. Die armen Frauen freilich befinden sich nicht zum besten dabey.

An öffentlichen Vergnügungsörtern außerhalb der Stadt ist ebenfalls Ueberfluß. Jeder derselben hat seinen eigenen Tag. So die benachbarten Trinkgärten, Moscau und Smolensk; so die Himmelspforte, und vor allen die berühmte Aumühle, kaum eine halbe Stunde von der Stadt. Nach dem „Hofgarte" ist diese „Aumüll", wie es die schönen Würzburgerinnen aussprechen, in den hiesigen Herzensromanen ein sehr „marquanter" Ort.

Hier finden nämlich den ganzen Sommer über jeden Dienstag sehr glänzende Bälle Statt, Hier werden aber auch, „im heiligen Dunkel des einsamen Grasgartens" oder in „dem lieblichen Wiesengrunde der Umgegenden" Geständnis-

se der zärtlichsten Art gemacht. Man versicherte mich, vielleicht im Scherze, und doch auch wieder halb im Ernste, daß die „Aumüll“ in jenen Sommernächten wahrhaft bezaubernd sey. — In der That sollen nicht wenig der hiesigen Heirathen von diesen Bällen ausgehn.

Entferntere Spaziergänge und Vergnügungsörter giebt es gleichfalls in großer Zahl. So Ober- und Mittelzell, Veitshöchheim, Randersacker, Heidingsfeld, Dürrbach, Versbach, Rottendorf u. s. w., wo überall Wein und Bier, beides meistens sehr gut zu haben ist. Besondere Auszeichnung verdient das Höckerdörfchen Gerbrunn; man findet ganze Kirschenwäldchen daselbst. Auch werden dort sehr viel Lerchen gefangen, und weit und breit versandt. Noch muß ich Lengfeld bemerken, wo man die schönste Ansicht von Würzburg haben soll. Ueberhaupt nimmt sich dieses von der Ostseite am vortheilhaftesten aus.

Dies von den materiellen Genüßen, aber auch für die geistigen und namentlich für die literarischen ist in Würzburg recht gut gesorgt. So findet man z. B. auf der Harmonie fast alles was von Tagsblättern und Zeitschriften hierher gehört.

Ungern vermißten wir indessen ein englisches, critisches Journal. Man sagte uns aber, daß die Anzahl der englisch lesenden Mitglieder äußerst gering sey. Dafür wird desto mehr auf deutsche, wissenschaftliche Monatsschriften u. s. w. verwandt. Von 1803 an findet man die vorzüglichsten derselben in der Bibliothek der Harmonie.

Was die oft belobte Universitätsbibliothek anlangt, so ist sie eigentlich nur für die Professoren und Studirenden, oder nach hiesigem Ausdrucke, für die Academiker bestimmt. Indessen hörten wir, daß keinem anständigen Fremden, bey nur einiger Empfehlung, der Zutritt versagt zu werden pflegt. Es ist eine stattliche, recht gut geordnete Sammlung, die wohl an einige zwanzigtausend Bände zählen mag, und noch täglich vermehrt wird.

Ehedem soll in Ansehung des Nachschaffens, viel Ungleichheit geherrscht haben; daher die Lücken, die überall zu bemerken sind, doch wird man mit Vergnügen auch ziemlich viel Neues, ja selbst Kostbares gewahr. Das Ausleihen von Büchern an Fremde scheint Schwierigkeiten zu haben; es soll wirklich durch die Instructionen verboten seyn.

Sonst werden die Bibliothekare als gefällig und liberal gerühmt. Ich verspare mir das Vergnügen, ihre Bekanntschaft zu machen, aufs Frühjahr, indem die Bibliothek, wegen der Ferien, geschlossen ist.

Eine der schönsten Handbibliotheken ist unstreitig die des schon oben genannten Freyherrn von Asbeck. Sie enthält unter andern an Prachtwerken fast Alles, was ausgezeichnet genannt werden kann. So Melling Constantinopel, Laborde Spanien, das große Werk über Aegypten, Humboldt Cordilleren u. s. w. Solvyns Hindus, Daniel Ostindien, Redoutes botanische Werke, die Gallerien und Museen und viele andere mehr. Man schlägt den Werth dieser Prachtwerke allein auf wenigstens 25,000 Gulden an. Aber auch die übrigen Bücher zeichnen sich dadurch aus, daß es meistens Exemplare auf feinem Papiere sind.

Diese schöne Sammlung ist nun von dem edeln Besitzer zunächst zum Gebrauche der Professoren und Studirenden bestimmt. Sie wird daher alle Sonn- und Feiertage Vormittags von 9 — 12 Uhr geöffnet, und auch wirklich sehr zahlreich besucht. Die Studirenden erhalten je-

des Buch, selbst Prachtwerke nicht ausgenommen, zur beliebigen Einsicht. Der gütige Besitzer läßt sogar alle Novitäten auslegen, und versagt sich oft selbst die Lektüre davon.

Ueberdem werden auch Bücher ausgeliehn, oft über zweihundert wöchentlich. In dem letzten Bibliotheksjahre, von neun Monaten, waren an sechstausend Bände im Umlauf. Der edle Besitzer macht natürlich bedeutende Aufopferungen; aber seine Liberalität wird auch sehr dankbar anerkannt. Er findet in der Liebe der Studirenden und Professoren, besonders aber in seinem Bewußtseyn, eine Belohnung, wie sie allein ein solches Gemüth erfreun kann.

— „Nur immer mehr Keime des Guten, Wahren und Schönen ausgestreut! — pflegt er zu sagen — das ist der einzige Zweck, der dabey beabsichtigt wird!“ — Es wird wenig vornehme Männer von einer größern, innern Güte und Trefflichkeit geben, als Herr von Asbeck. Schon sein edles Aeußeres kündigt diesen Charakter an. Auch wird er Allerhöchsten Ortes nach Verdienst geschätzt. Die Bibliothekgeschäfte besorgt der bekannte Herr Doctor Berks, ein ausgezeichneter junger Mann, und vortrefflicher historischer Docent.

Noch wären einige gute, juristische und medicinische Privatbibliotheken zu nennen; leider aber habe ich mir die Besitzer nur halb notirt. Von den zwei Leihbibliotheken läßt sich wenig sagen, sie sind bloß für das gewöhnliche Lesepublicum bestimmt. Bemerkenswerth ist dagegen eine Lesegesellschaft, die alle vorzüglichen neuen Werke auf gemeinschaftliche Kosten anschafft, und unter sich circuliren läßt. Sie ist, wenn ich mich recht erinnere, von einem Professor gebildet worden, den ich aber ebenfalls nicht zu nennen vermag.

Sorgfältiger habe ich mir dagegen einige Bibliotheken angezeichnet, die außerhalb Würzburg, in ehemaligen Immediatbesitzungen befindlich sind. Unter diesen steht die Gräflich von Schönbornsche, zu Wiesentheid, oben an. Sie soll ebenfalls reich an Prachtwerken seyn. Zugleich wird Wiesentheid, wo der Herr Graf jetzt residirt, als ein angenehmer Ort gerühmt.

Zwei andere bemerkenswerthe Privatbibliotheken sind die zu Castell und Rüdenhausen, zwey Städtchen oder städtische Flecken, wenn Sie wollen, wovon besonders der letzte sehr schön gelegen ist. Unser Hamburger Freund fän-

de also in einem von diesem oder in Wiesentheid, einen sehr passenden Sommeraufenthalt. Bey der bekannten Liberalität der sämmtlichen Herren Grafen würde der Zutritt zu jenen kostbaren Sammlungen, bey nur einigen Empfehlungen, ohne viel Mühe zu erhalten seyn.

Siebzehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Die Mitglieder des Hoforchesters — Einleitende Bemerkungen — Unpolitische Behandlung der zurückbleibenden Oesterreichisch-Toscanischen Staatsdiener — Abermalige Nichtswürdigkeit des — v. Lerchenfeld.

Würzburg, Sept.

Einer der ausgezeichnetesten hiesigen Geschäftsmänner hat mir einen zweiten Fall erzählt, der

diesen — v. Lerchenfeld abermals in seiner ganzen Nichtswürdigkeit zeigt. Es ist die empörende Behandlung der Mitglieder des ehemaligen Hoforchesters, oder wie man in Würzburg zu sagen pflegt, der Großherzoglichen Hofmusik.

Oesterreich und Baiern hatten bey ihren gegenseitigen Abtretungen, in Ansehung der zurückbleibenden Stadsdiener, keine besondern Artikel stipulirt. Sie verließen sich dabey theils auf die alten rechtlichen Observanzen, theils auf die förmlichen Bestimmungen des Reichsdeputationsrezesses; endlich auf die 1805 u. s. w. gegenseitig beobachtete Milde und Billigkeit.

Auch in Würzburg fürchtete daher kein einziger Angestellter auch nur das Mindeste von dieser Veränderung. Am wenigsten das Hoforchester, das, so zu sagen, der Augapfel des Großherzogs gewesen war, und daher doppelte Berücksichtigung zu verdienen schien. Man glaubte sich hierüber um so mehr beruhigen zu können, wenn man sich die Abschiedsworte jenes humanen und gerechten Fürsten zurückrufte, in denen ihn jeder wiedererkennen wird.

„Weint nicht, lieben Leute“ — sagte er — „das Herz wird mir sonst selbst schwer! — Es ist

für euch gesorgt, verlaßt euch darauf! — Es kann und darf euch nichts genommen werden, dies hat mir der Kaiser, mein Bruder, selbst gesagt. — Aber die Baiern würden dies auch ohnehin nicht thun. Wir lassen ihren Leuten ja auch, was sie haben, und thun keinem Einzigen weh. Ich habe es hier durchaus so gemacht; dies wird und muß euch zu Gute kommen; also beruhigt euch," u. dgl. m.

Sämmtliche Staats- und Hofdiener also lebten der sichern Hoffnung, sich bey ihren wohlerworbenen Stellen, Besoldungen u. s. w. erhalten zu sehn. Welch ein Donnerschlag war es demnach, als die Besitzergreifungscommissarien, gleich in der ersten Huldigungsaudienz,* mit der Erklärung auftraten, daß keines der großherzoglichen Decrete, Rescripte u. s. w., Aemter, Besoldungen, Zulagen u. s. w. betreffend, vom 13. Oct. 1813 an für gültig gehalten werden könne, bis hierüber eine neue, allerhöchste Entschließung gefaßt worden sey.

Noch weiß man in Würzburg nicht genau von wem eine so höchst auffallende Maasregel ei-

* Ende Junius 1814.

gentlich angeordnet worden ist. Viele schreiben sie dem Ministerium, noch mehrere aber dem -- von Lerchenfeld zu; alle stimmen jedoch darin überein, daß auch hierbey des Königs Name gemißbraucht worden sey. Und wie wäre es auch anders möglich?

Souverain gegen Souverain! — Fürstenbrief und Fürstenwort! — Fürstensiegel und Fürstenunterschrift! — Sie sind unverletzlich, wie die Regenten selbst. — Eine solche Maasregel konnte von keinem Könige, und am allerwenigsten von einem Könige von Baiern ausgehn. Der liberale, persönliche Charakter Sr. Maj. bürgt überdem noch doppelt dafür.

Wie dem aber auch gewesen seyn möge; genug, jene mündliche Erklärung erhielt ohne weiteres, und ohne in dem Regierungsblatte bekannt gemacht zu werden, volle Gesetzkraft. Eben so schnell nahmen auch die darauf Bezug habenden Arbeiten, (Classificationen, „Recherchen“ u. s. w.) ihren Anfang.

Die Folge davon war, daß ein großer Theil jener Decrete, Rescripte u. s. w. für nichtig erklärt, oder doch bedeutend modificirt ward. Die Betheiligten fühlten dies äußerst

schmerzhaft; überdem hatten die Meisten sehr hohe Canzleygebühren zu bezahlen gehabt. Aber auch selbst diese erhielten sie nicht zurück. Schon dadurch ward der — v. Lerchenfeld äußerst verhaßt.

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß der Großherzog von einer, für ihn so beleidigenden Maasregel sogleich Nachricht erhielt. Leider aber befand er sich in der Unmöglichkeit, mit allen dem Nachdruck aufzutreten, den eine Unterhandlung dieser Art zu erfordern schien. Späterhin sollen indessen zwischen ihm und dem Kaiser Franz Eröffnungen Statt gehabt haben, die alta mente behalten wurden, und, wie es scheint, auch — — — nicht ohne Einfluß gewesen sind. — Auch hiervon trug also dieser — v. Lerchenfeld allein die Schuld.

Durch Oesterreichs Unglück, im eigentlichen Sinne, aus dem Staube erhoben, gefiel er sich in den „revolutionairen Ausdrücken“ gegen dasselbe, wie er sie zu einer gewissen Zeit in der Bedientenstube des Gr. von Montgelas „seiner Wiege und seiner Schule“ zu hören gewohnt gewesen war.

Dabey betrachtete er Würzburg in allem Ernste wie eine eroberte österreichische Pro-

vinz. — „Es ist die Basis“ — sagte er — „auf der wir bis Dresden und Berlin vorschreiten werden, denn alles dieses ist altes Bojerland!“ * —

Auch in dieser Hinsicht war seine Lächerlichkeit nur mit seiner Beschränktheit vergleichbar. — Doch ich sprach oben von seiner empörenden Behandlung der ehemaligen, großherzoglichen Hofmusik. — Dies aber erfordert eine aktenmäßige Darstellung, die ich mir für meinen nächsten vorbehalten muß.

* Nach seiner edeln, wohlklingenden Aussprache: Bokkerland.

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Fortsetzung — Thatbestand — Vorstellungen — Entscheidungen — Umständliche Auseinandersetzung — Recapitulation — Schauderhafte Bemerkung.

Würzburg, Sept.

Ich nehme den Faden meiner Erzählung auf — Aber gebieten Sie Ihrer Entrüstung, Verehrter; Sie werden es nöthig haben, glauben Sie mir.

I.

Gesetzmäßig finden in Baiern Quiescirungen, Pensionirungen u. s. w. nur durch besondere Königliche Rescripte Statt. Gleichwohl unternahm es dieser — v. Lerchenfeld, das ganze ehemali=

ge Hoforchester bloß durch einen einfachen Commissionserlaß vom 3. April 1815 zu quiesciren, und sich in dieser Hinsicht auf eine Art zu geriren, die an sich selbst schon höchst strafbar war.

Vermöge dieses gesetzwidrigen Erlasses wurden nun sämmtliche Mitglieder des Hoforchesters auf eine noch gesetzwidrigere Weise in Ansehung ihrer Besoldung für Quiescenten, in Ansehung ihrer Leistungen aber für fortdauernd-aktive Hofdiener erklärt. Als jene verlohren sie also, nach ihrem größeren oder geringeren Dienstalter, 10 — 20 — 30 Procent; als diese mußten sie dennoch, nach wie vor, ihre bisherigen Dienste versehn. So wurden Quiescens und Aktivität auf eine Art vereinigt, die eben so widersinnig als ungerecht, und eben so gesetzwidrig als empörend war.

II.

Hierauf gaben die Betheiligten unter dem 8. Mai 1815 eine Gegenvorstellung ein. In dieser sagten sie:

1. Daß ihr bisheriger ganzer Gehalt ohnehin nur auf ihr nothdürftigstes Auskommen berechnet gewesen sey; daß aber der abgegangene Landesherr darauf Rücksicht genommen, und ihnen

durch freie ärztliche Pflege und Medicamente, so wie durch Copialverdienst, Gratificationen u. s. w. eine immer noch erträgliche Existenz verschafft habe.

2. Daß sie sämmtlich kein Privatvermögen besitzen, und fast alle mit zahlreichen Familien belastet sind; daß sich ihre Erwerbszweige, an Stundengeben und von dem Theater aus, unter den notorischen Umständen auf sehr wenig reduziren;

3. daß sie also gezwungen sind, aus wahrer Noth um die Fortbezahlung ihres ganzen Gehaltes um so mehr anzutragen, als sie die vorigen Dienste leisten müssen, und ihnen die obigen Hofemolumente entgehn, indem Pensionirung und Aktivität unverträglich und widersprechend ist.

4. Daß sie demnach geziemend bitten, dieses ihr — Gesuch S. Maj. dem Könige vorzulegen.

III.

Auf diese Bittschrift erfolgte, wie sich voraus sehen ließ, von Seiten des — v. Lerchenfeld keine Antwort. Die Betheiligten entschlossen sich also unter dem 17. Aug. 1815 zu einer zweiten Eingabe, worin sie vorstellten, wie folgt:

1. Daß die ebenfalls pensionirten Schloßcastellane dennoch, rücksichtlich der reellen Dienste, die sie leisten, ihren ganzen bisherigen Gehalt erhielten;

2. daß dieses in Ansehung des ehemaligen Hofpfarrers, der doch ein sehr bedeutendes Vermögen besitze, so wie in Ansehung der beiden Hofcapläne, die sich ebenfalls in sehr guten Umständen befänden, gleichfalls, und mit Rücksicht auf ihre reellen Dienste, derselbe Fall sey;

3. daß, da sich die Hofmusik mit allen diesen in gleichen Dienstverhältnissen befinde, und dieselben Rechte schon darum habe, weil sie mit ihnen auf gleicher Linie stehe; der — Antrag, auch für Ihre zu leistenden reellen Dienste ihren ganzen Gehalt zu beziehen, vollkommen rechtlich begründet sey;

4. daß sie also auf ihrer — Bitte bestehen.

IV.

Auf diese Eingabe erwiederte der — v. Lerchenfeld in einem ganz kurzen Erlasse vom 6. October 1815.

1. Daß es bey der bestehenden Lage sein Bewenden haben müsse, und

2. daß er sich außer Stand sähe, der allerhöchsten Stelle das fragliche Gesuch vorzulegen.

V.

Die Betheiligten wendeten sich nun, nach zweijährigen Leiden, an die allerhöchste Stelle selbst, und gaben bey dem Ministerium des Innern unter den 22. Sept. 1817 eine an den König gerichtete Bittschrift ein, die in der Substanz enthielt, was unter II und III bemerkt worden ist. Zum Schlusse berührten sie die obige Verweigerung des — v. Lerchenfeld (Nr. IV. 2.), und fuhren dann fort:

„Nach einem Zeitraume von zwey Jahren,
„wo nun das gesammte Personale alle seine
„wenigen Hülfsquellen erschöpft, und selbst
„zum größten Theile drückende Schulden ge-
„macht hat, um in diesen schrecklichen Zeiten
„meistens mit so zahlreichen Familien leben zu
„können, bleibt denselben nichts übrig, als
„Ew. Maj. in der Art allerunterthänigst-ge-
„horsamst anzuflehn:

„„daß Allerhöchstdieselben, nach Dero be-
„„kannter Milde und Gerechtigkeit, dem
„„ununterbrochen functionirenden Persona-
„„le der Hofmusik die Gehaltsrückstän-

„„de vom 1. April 1815 allergnädigst aus-
„„zahlen, und damit, nach den fälligen
„„Monatsrenten, künftig fortfahren zu
„„lassen, geruhen wollen.““

VI.

Auf diese Bittschrift erfolgte keine Entschließung. Die Betheiligten gaben daher unter dem 5. Febr. 1818 eine zweite, gleichen Inhaltes und gleicher Fassung, bey demselben Ministerium ein. Bald darauf mußten sie aber erfahren, daß diese, wie jene, dem — v. Lerchenfeld selbst zur Entscheidung zugefertigt worden sey. Wirklich erhielten sie auch unter dem 20. März 1818 durch die Königl. Polizeidirektion die Weisung — „daß es, vermöge allerhöchster Entschließung, bey der abweisenden Entschließung der vormaligen Königlichen Hofcommission vom 6. Oct. 1815 sein Bewenden habe.“

VII.

Niedergebeugt, doch noch nicht völlig entmuthigt, ließen die unglücklichen Leute unter dem 3. Nov. 1818 eine dritte Vorstellung an den König, und zwar mit dem Zusatze — „zu Al-

lerhöchst eigenen Händen" abgehen. Sie stellten darin vor, wie folgt:

1. daß ihre vollen Gehalte schon an und für sich sehr gering und im Durchschnitte nur von dreihundert Gulden seyen, daß demnach Abzüge von sechzig bis neunzig Gulden auf ein so niedriges Ganzes ihren Nahrungsstand nicht wenig verkümmere;

2. daß ihr Nebenverdienst bey der notorischen Zerrüttung des Theaters, bey dem Mangel an Musikliebhabern, und bey der geringen Bezahlung für dergleichen Unterrichtsstunden in hohem Grade unbedeutend sey;

3. daß ihnen alle vorigen Hofemolumente, worunter besonders die Musikcopialien sehr einträglich gewesen, abgehen, oder bey der Liquidation zu einem Werthe angeschlagen worden seyen, der kaum das Zehntel des eigentlichen beträgt.

4. Daß Pensionirung und Aktivität widersprechende Begriffe, und in Praxi gesetzmäßig ganz unverträglich seyen;

5. daß der Vorwand, als brauche das Hoforchester keine Kammermusik mehr zu versehen, ihre Rechte auf den vollen Gehalt nicht schmälern könne, indem sie eben für jene Kammermusik die

obigen ansehnlichen Hofemolumente erhalten hätten, deren sie nun entbehren müßten.

6. Daß sie sich in vollkommen gleichen Dienstverhältnissen mit dem Hofpfarrer und den beiden Hofcaplänen befänden, denen, so wie den Schloßcastellanen, ihr voller Gehalt belassen worden sey.

7. Daß sie demnach auf völliger und förmlicher Restitution geziemend bestehen müßten.

Auch diese Bittschrift ward allem Vermuthen nach dem — v. Lerchenfeld abermals zugefertigt, denn die Entschließung fiel abermals gegen die armen Leute aus. Dafür erhielten sie nichts als eine augenblickliche Remuneration, die an sich ziemlich mäßig, auf so viele vertheilt, kaum nennenswerth war. * Dieses ward ihnen unter dem 27. Nov. 1818 (No. Exp. 4702.) von der Finanzkammer der hiesigen Regierung bekannt gemacht. — Somit war also diese Sache als beendigt anzusehn!

Recapituliren wir nun die ganze Verfahrungsart; was finden wir?

* Es kamen neunzehn bis zwanzig Gulden auf den Kopf.

1. Der — v. Lerchenfeld pensionirt die armen Leute auf „eigne Faust," * zwingt sie aber, die bisherigen Dienste fort zu thun. Hiervon nimmt er jedoch die Hofgeistlichen und Castellane aus, wahrscheinlich, weil es ihm von seinem Beichtvater befohlen wird.

2. Der — v. Lerchenfeld weigert sich, die Beschwerden der Betheiligten zur Kenntniß der Allerhöchsten Stelle zu bringen.

3. Der — v. Lerchenfeld decretirt in eigener Sache, der Beklagte wird Richter in eigener Person.

4. Selbst die unmittelbare Eingabe zu eigenen Händen des Königes bleibt in der Hauptsache gänzlich wirkungslos, und aus allem scheint hervorzugehn, daß der Beklagte abermals selbst entschieden hat.

Ich gestehe es, dieses ganze Verfahren ist wirklich schauderhaft. Aber wie groß ist wohl die widerrechtliche Ersparniß, um deren willen man so viele Familien zu Grunde richtet, und sie ihr Daseyn zu verfluchen zwingt?

---

* Sein Lieblingsausdruck.

Sie beträgt noch keine drittehalbtausend Gulden, also noch nicht den zehnten Theil der Summen, die der — v. Lerchenfeld durch willkührliche Ertheilungen von Freilogis, desgleichen Bewilligungen zu voluptuosen Bauereien * u. s. w. dem Aerare blos in der Stadt Würzburg entzieht. — Und das sollte der König wissen? — Nun und nimmermehr nicht.

Indessen können Sie denken, welchen Eindruck auch diese Behandlung, zurückgebliebener österreichisch=toscanischer Hofdiener, auf den Kaiser Franz und den Großherzog Ferdinand gemacht hat, und wie nachtheilig die Folgen davon in vielen Hinsichten für Baiern gewesen sind. Hiervon trägt also dieser Lerchenfeld allein die Schuld.

* Kanzleyausdruck für überflüssige, nur dem Miethsmann nützliche u. s. w.

Neunzehnter Brief.

Inhalt.

Würzburg — Vorzügliche Bildungsanstalten — Die Universität — Allgemeine Bemerkungen — Professoren — Vorträge — Angebliche Absichten — Verhältniß zur Regierung — Die polytechnische Gesellschaft — Das Pensionat der Ursulinerinnen — Höhere Bürgerschule.

Würzburg, Sept.

Hier, v. F., einige Bemerkungen über die vornehmsten Bildungsanstalten von Würzburg und zwar, mit allem Rechte, zuerst von der Julius-Universität. — Erhabene Julia! — hieß es einst in der Antrittsrede eines Herrn Professor Doutrepont — Erhabene Julia, deren Wände von hoher Weisheit triefen, mit Recht wirst du die Erste unter deinen Schwestern genannt!

Das Rhetorische in dieser etwas unreinlichen Vergleichung abgerechnet, ist nicht zu läugnen, daß Würzburg, wo nicht in allen, doch gewiß in den meisten Fächern, höchst achtungswerthe Männer aufzuweisen hat. Wie aber im Reiche der Wissenschaften überhaupt an kein Primat zu denken ist, so möchte dies auch in Ansehung der Universitäten zu behaupten seyn. Würzburg ist daher eben so wenig die erste catholische Universität, als Göttingen die erste protestantische genannt werden kann.

Ich hätte den Plan, bey sämmtlichen H. H. Professoren herum zu hospitiren, allein die Ferien fangen hier ungleich früher an, als anderwärts. Die Ursache ist, weil in den Hundstagen fortgelesen werden muß, wie drückend auch immer die Hitze in diesen Steinmassen seyn mag. Ueberdem wird zu Ostern nur eine Woche und zu Pfingsten nur eine halbe ausgesetzt.

Eben so wird an allen halben Feiertagen unverändert, selbst Vormittags, gelesen, sobald nicht etwa eine andere, außerordentliche Feierlichkeit damit zusammenfällt. Sie sehen also, daß den hiesigen H. H. Professoren gar wohl etwas frühere Herbstferien zu gönnen sind. Zugleich ward

mir gesagt, daß diese mit den häuslichen Einrichtungen der Studirenden in Verbindung stehn.

Das Miethsjahr eines hiesigem Academikers darf nämlich durchaus nicht mehr als neun Monat haben, wenn er nach seiner Art auskommen soll. Dies ist das Benefiz, das er, an „Väterchens“ Ganzem, von zwölf Monaten macht, und was dann zum Bestreiten der kleinen Nebenausgaben dient. Auch gehört hierher, was bey dem Speisewirthe, der Wäscherin u. s. w. erspart wird. Dies, ihrem Wunsche gemäß, für Freund P., damit er es in Ferdinands Rechnung passiren läßt.

Was nun die hiesigen H. H. Professoren als Docenten anlangt, so soll freilich die eigentliche Gabe des Vortrages nur äußerst wenigen verliehen seyn. Aber leider ist ja das auf sämmtlichen deutschen Universitäten der Fall, der in der Regel fast nie in Betrachtung kommt. Indessen hat doch schon Ernesti gesagt, daß Kenntniße und Lehrgabe zwey gleich unentbehrliche Erfordernisse eines academischen Docenten sind.

Sie wissen am besten, wie traurig es in dieser Hinsicht bey uns in — bestellt ist, und leider

soll es hier nicht viel besser seyn. Der eine Professor trägt in der gemeinsten Würzburger Volkssprache, der andere in der niedrigsten Münchner, der dritte in der plumpesten Ulmer vor.

Der Eine hat einen kurzen Hals, so daß er unaufhörlich nach Luft schnappt; der Zweite stößt mit der Zunge an, so daß er beynahe stammelt; der Dritte hat keine Zähne, so daß er mehr zischt als spricht u. dgl. mehr. Eben so tadelnswerth sind die Vorträge selbst in formeller Hinsicht. Doch alles dieses kann keinem dieser Ehrenmänner zum Vorwurf gereichen, warum hat die Regierung nicht darauf gesehn?

Gegründeter aber scheint ein anderer Tadel, der den H. H. Professoren als Corporation gemacht wird. Man giebt ihnen nämlich einen ausschließenden academischen Aristocratismus und gelehrten Kastengeist Schuld. Sie sollen die Universität als eine Familienstiftung und die Professuren als Präbenden für ihre Descendenz ansehn. Sie sollen keine jüngeren Docenten zulassen wollen, als solche, deren Familienverbindung ihnen angenehm ist. Sie sollen, mit einem Worte, die Universität zu einer Versorgungsanstalt für ihre Söhne und Töchter zu machen bemüht seyn.

So hart indessen diese Beschuldigungen klingen mögen, ich kann nicht finden, daß die H. H. Professoren etwas Anderes thun, als was überall geschieht. Sind die höchsten und hohen Reichswürden in Baiern erblich, warum sollen es nicht die Professuren ebenfalls seyn? Wer einmal Familie hat, dem ist nicht zu verdenken, wenn er seine Söhne ins Brod und seine Töchter unter die Haube bringen will.

Da nun die meisten hisiegen H. H. Pofessoren, die geistlichen selbst nicht ausgenommen, mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sind, so haben sie nach meiner Meinung vollkommen Recht, die Gründung jenes Familieninstituts durch alle Mittel zu betreiben, die ihnen nur zu Gebote stehn. Wirklich höre ich auch, daß ihnen dies bereits so gut wie gelungen seyn soll.

Sie haben es nämlich, wie man behauptet, bestimmt dahin zu bringen gewußt, daß jede Anstellung eines Privatdocenten, Professors u. s. w. nur auf die empfehlende Begutachtung der Facultäten und des Senats Statt finden kann; die Curatel dagegen auf die bloße Mittheilung dieser Berichte beschränkt und in dieser Hinsicht so gut als gänzlich neutralisirt ist. So sind sie im

Grnnde die eigentlichen Collatoren und richten sich also ihre Universität nach Belieben ein.

Aber das Ministerium? — Ja, das Ministerium — Da eben liegt das Geheimniß! Wissen Sie also, Verehrter, daß der vortragende Ministerialrath in hiesigen Universitätssachen ein gebohrner Würzburger und ganz in den Händen seiner Landsleute ist. Diese Landsmannschaft wäre vielleicht an andern Orten ein Hinderniß.

Aber was wollen Sie? — Die Franken haben sich in München durch ihre Talente überall die Vorhand zu verschaffen gewußt. So im Ministerium des Innern, wie in dem der Finanzen, der Justiz u. s. f. Sie haben Recht und die H. H. Professoren in Würzburg dazu. Ihr Plan ist, alle einflußreichen Stellen mit Franken zu besetzen und es läßt sich annehmen, daß er gelingen wird. Mögen die Altbaiern und Pfälzer dann das Nachsehen haben; warum haben sie nicht besser aufgepaßt!

Eine andere bemerkenswerthe Anstalt in Würzburg ist das polytechnische Institut.* Die-

---

* Eigentlich die polytechnische Gesellschaft.

Spät. Anm.

ser vaterländische Kunst- und Industrie-Verein ward 1807 von dem bekannten Herrn Doctor Oberthür gestiftet, und hat unstreitig schon viel Gutes bewirkt. So veranlaßt die Gesellschaft jährliche Kunstausstellungen, wodurch ein nützlicher Wetteifer unterhalten wird; so ist eine Sonntagsschule vorhanden, worin für den Unterricht der Lehrlinge sämmtlicher Gewerbe vortrefflich gesorgt seyn soll.

Dieser erstreckt sich, in den höhern Classen, selbst auf Geometrie und Mechanik. So werden endlich jedes Jahr eine Menge Preise und Belobungsdecrete vertheilt. Der würdige Herr von Asbeck widmet auch dieser nützlichen Anstalt seine besondere Aufmerksamkeit. Wir hörten, z. B. daß er die Kosten der goldenen und silbernen Preismedaillen getragen hat.

Noch muß ich eines Pensionates für junge Frauenzimmer erwähnen, das von den Ursulinerinnen gehalten wird. Diese wurden nämlich 1809 wieder hergestellt. Das Publicum scheint für dieses Pensionat, wie überhaupt für die Schulanstalt des Klosters sehr günstig gestimmt.

Anders soll dagegen das Kreisschulcommissariat darüber urtheilen; doch glaubt man, daß

dabey Privatabsichten vorherrschend sind. Eine der jüngern Klosterfrauen scheint nämlich Mittel gefunden zu haben, Intriguen anzuknüpfen, bey denen es auf nichts geringeres, als die Aufhebung des Klosters angesehen seyn soll.

So eben höre ich auch, daß nächsten Monat eine höhere Bürgerschule eröffnet werden und für Bürgerssöhne, nach einem größeren Maaßstaabe, das abgeben soll, was die oben genannte Sonntagsschule für Lehrlinge ist. Man verdankt diese löbliche Anstalt dem Eifer des hochachtbaren Stadtmagistrates, der dadurch einem langgefühlten Bedürfnisse abhilft.

Ueberhaupt scheint diese würdige Behörde, die hochverdienten zwey Herrn Bürgermeister, H. v. Brock als ersten und Herrn Jenum als zweiten an ihrer Spitze, für das Beste der Stadt, in allen seinen vielfältigen Zweigen, sehr thätig zu seyn. Ob indessen die Finanzstelle wirklich gezwungen worden ist, das so schamlos an sich gerissene Stadtvermögen endlich heraus zu geben, ist mir zur Zeit noch unbekannt.

Zwanzigster Brief.

Inhalt.

Würzburg — Lotto und Greuel desselben — Innere Einrichtung — die Einsätze — die Gewinne — Verhältnisse derselben — Vortheile des Lotto dabey — Folgen dieses Spieles auf Wohlstand u. s. w. — Reiner Gewinn — Verhältniß zur Regierung — Fromme Wünsche.

Würzburg, Oct.

Endlich habe ich denn auch das Lotto und die Lottogreuel in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Mein Gott! Man sollte kaum glauben, daß so Etwas förmlich sanktionirt seyn könnte, und als das erste Finanzmittel von Baiern betrachtet wird. Gleichwohl ist dem so; der Finanzminister hat es ja öffentlich gesagt. Indessen theilt die Regierung, als solche, die Immoralität dieses Beamten durchaus nicht.

So ist es zu erklären, warum öffentlich gegen das Lotto geschrieben, ja selbst gepredigt werden darf. Gab doch der achtbare Professor Herrmann zu München eine Abhandlung darüber bey der Ständeversammlung ein und sandte seine Arbeit sogar an den Bundestag! Ein Freund, der sich eine Abschrift davon verschafft hat,* theilt mir Folgendes daraus mit. Ein Kind könnte sich überzeugen, daß das Lotto ein wahres Gaunerspiel ist.

In das sogenannte Glücksrad werden jedesmal neunzig Züge gelegt; d. h. es kommen die Nummern von 1 — 90 hinein. Dagegen werden jedesmal nur fünf Züge nach einander gethan, d. h. es kommen bey jeder Ziehung nur fünf Nummern heraus. Diese fünf Nummern sämmtlich, oder zum Theil zu errathen, ist nun der Gegenstand des Spiels. Das Besetzen der-

---

* Das Ganze ward späterhin auch gedruckt und zwar unter den Augen der Regierung selbst. (München b. Hübschmann.) Nach allem scheint es aber, daß die Lottoparthey den Umtrieb zu hemmen gewußt hat. Wenigstens ist mir nicht erinnerlich, daß diese schätzbare Schrift in den Buchhandel gekommen ist.

Spät. Anmerk.

selben findet daher auf folgende Art und zwar bestimmt oder unbestimmt Statt.

Was das bestimmte Setzen anlangt, so hat es diese Bewandtniß damit. Der Spielende nimmt irgend eine Nummer von 1 — 90 an, die auf den ersten Zug herauskommen soll; z. B. die Zehn, und besetzt sie mit irgend einer Summe, vom Kreuzer an bis zu hundert Gulden u. s. w. hinauf. Eben so nimmt er zwei Nummern an, die nach einander in den zwey ersten Zügen herauskommen sollen und so weiter bis zu dem fünften selbst.

Es ist also die bestimmte Ordnung der Züge und das bestimmte Aufeinanderfolgen der Nummern, die hier bey der Besetzung angenommen wird. Z. B. 17 als erster Auszug — 69 u. 81 als Ambe — 11. 36. 57 als Terne — 3. 19. 42. 78 als Quaterne, endlich 10. 29. 40. 53. 89 als Quinte. Die Nummern müssen genau so nach einander herauskommen, wie sie nach einander besetzt sind.

Umgekehrt ist es bey der unbestimmten Besetzungsart. Hier wird blos auf das Heraus-

kommen der Nummern allein, ohne bestimmte Ordnung gesehn. Der Spielende besetzt also z. B. 10, hoch oder niedrig nach Willkühr, und sie gewinnt, wenn sie auch erst beim letzten Zuge herauskommt. Er setzt die Ambe 14 und 86, und es ist gleichviel, ob dies die ersten, die mittelsten oder die letzten herausgekommenen Nummern sind. Dasselbe gilt von der Terne u. s. w. fort. Kurz die Nummern allein, und nicht die Folge der Züge bestimmen den Gewinn.

Jetzt fragt sich nun: nach welchem Maaßstabe sind die Gewinne festgesetzt? — Antwort: Nach folgendem, der von der Lottoverwaltung als allein gültig betrachtet wird.

Bey jeder einzeln herauskommenden Nummer, oder bey dem sogenannten simpeln Auszuge, wird die Einlage — 15 mal — bezahlt. Kommt aber die Nummer in einem der drey ersten Züge heraus; so erhält man die Einlage — 75 mal zurück.

Bey der Ambe wird der Einsatz — 270 mal — bey der Terne — 5400 mal — bey der Quaterne (und Quinte) — 60,000 mal — bezahlt. — Diese Normen stimmen

freilich nicht mit den wirklichen Verhältnissen überein, aber das Lotto nimmt keine Rücksicht darauf. — Hier, als Curiosum, ein solcher Lottozettel im Original.

Königl. Baier'sche Zahlenlotterie.
Comt. No. 520. R. No. 3991.

Zur 1125. Ziehung zu M. (ünchen.)
den 11. Januar 1819.

31. 47. 54. 76. 89.

		Einlage fl.	kr.	Gewinn. fl.	kr.
Auszug	bestimt	.	.		
	unbest.	.	.		
Ambo	bestimt	.	.		
	unbest.	.	. 1.		
Terno	.	.	. 1.		
Quaterno	.	.	. 2.		

Summa der Einlage fl. — kr. 30.

Gegenwärtige Urkunde der Einlage erhält vollen Werth, in so ferne sie mit meiner, von der General-Administration geprüft- und anerkannten Originalliste übereinstimmt.

Müller.

Was nun die Wahrscheinlichkeit des Gewinnens anlangt, so steht es folgendermaaßen damit:

1. Bey dem bestimmten Auszuge haben die Spielenden einen Fall für sich und 89 gegen sich. Bey dem unbestimmten fünf für sich und 85 gegen sich. Bey der bestimmten Ambe einen für sich und 4004 gegen sich. Bey der unbestimmten einen für sich und 399 gegen sich.

2. Bey der bestimmten Terne verhält sich die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes wie 1 zu 117,480 — bey der unbestimmten wie 1 zu 11,748 — bey der bestimmten Quarterne wie 1 zu 2,555,190 — bey der unbestimmten wie 1 zu 511,038 — bei der Quinte im Allgemeinen wie 1 zu 43,949,268.

Schon hieraus ergiebt sich, wie sehr sich das Lotto, als Gegenspieler betrachtet, im Vortheil befindet; noch deutlicher aber wird dies aus folgender Uebersicht hervorgehn.

In den Nummern 1 — 90 befinden sich:

90 Auszüge,
4005 Amben,
117,480 Ternen und
2,555,190 Quaternen.

In den fünf Nummern dagegen, die jedesmal gezogen werden, befinden sich nur

5 Auszüge,
10 Amben,
10 Ternen und
5 Quaternen.

Es giebt daher bey den

Auszügen	auf	5 Treffer		85	Nieten.
Amben	—	10	—	3,995	—
Ternen	—	10	—	117,470	—
Quaternen	—	5	—	2,555,185	—

Hierzu kommt noch, daß, einen Einsatz in den andern gerechnet, das Lotto bestimmt gewinnt.

Von	jedem	simpeln Auszuge	3.
—	—	bestimmten	15.
—	—	Ambo	130 1/2.
—	—	Terno	6,348.
—	—	Quaterno	451,038.

Wer mag und wird noch zweifeln, daß es durchaus ein wahres Gaunerspiel ist.

Wenn also jemand allein oder eine Gesellschaft setzt, wie folgt:

90 Auszüge zu 1 Kreuzer	1 fl. 30 Kr.
so ist der Gewinn	1 — 15 —
und der Verlust	15 Kr.

Oder es würden besetzt:

4005 Amben zu 1 Kr.	66 fl. 45 Kr.
so ist der Gewinn	45 — — —
und der Verlust	21 fl. 45 Kr.

Eben so würden besetzt

117,480 Ternen mit	1,958 fl.
also der Gewinn	900 —
und der Verlust	1,058 fl.

Endlich

2,555,190 Quat. mit	42,586	fl.	30 Kr.
Gewinn	5,000	—	—
Verlust.	37,586	fl.	30 Kr.

Also:

Gesammteinlage	44,612	fl.	45 Kr.
Totalgewinn	5,946	— 15	—
Totalverlust	38,666	fl.	30 Kr.

Die Folgen dieses Gaunerspieles zeigen sich nun auch in Würzburg, wie sie bereits seit langer Zeit im übrigen Baiern sichtbar sind. Ueberall gesunkener Wohlstand und um sich greifende Verarmung. Ueberall zunehmende Immoralität, steigender Aberglaube, größere Verworfenheit und vermehrte Verbrecherzahl. Man muß dies gesehn haben, um es glauben zu können; es geht über alle Vorstellung.

Schauderhaft ist besonders die Hartnäckigkeit, womit das Setzen auf bestimmte Zahlen betrieben wird. Eine Menge wohlhabender Leute kommen

von Jahr zu Jahr darüber an den Bettelstab. Unter den weiblichen Dienstboten vorzüglich ist dieses eine Art Raserei geworden, die zu tausend Schändlichkeiten Veranlassung giebt. Ja die Spielwuth geht sogar bis auf die Kinder hinunter, ohne daß es die Polizei verhindern kann.

Dabey nehmen die Lottobureaus alle Münzsorten, auch die schlechtesten an, bezahlen aber auch wieder darin. Das Land wird demnach immer mehr mit Scheidemünzen überschwemmt, die um funfzig Procent und darüber zu schlecht sind. Nun aber dürfen die Königl. Cassen blos gute baierische annehmen; folglich verliehren die armen Contribuenten bey der Einwechselung außerordentlich.

Ehedem warf das Lotto kaum 300,000 Gulden jährlich ab; jetzt bringt es einen reinen Gewinn von einer vollen Million. Dies ist der amtliche Ansatz des Finanzministeriums; man kann also bestimmt annehmen, daß er noch um vieles zu niedrig ist. Um aber auch nur jene Summe rein zu haben, wird wenigstens noch eine Million auf die Kosten zu rechnen seyn.

Also zwey Millionen blos durch das Lotto herbeigeschaft! Welch ein Finanzminister, der so etwas

vertheidigen kann! Die ganze Million wäre allein an überflüssigen Bauten zu ersparen, anderer Hülfsquellen nicht zu gedenken, an denen kein Mangel ist. Man muß demnach hoffen, daß die nächste Ständeversammlung auf der Abschaffung dieses scheußlichen Finanzmittels bestehen wird.

Ueber die „eigentlichen“ Verhältnisse des Lottos zu der Regierung sind die Meinungen einigermaaßen getheilt. Viele behaupten, daß es „eigentlich“ verpachtet sey, und zwar an eine Gesellschaft, die sich unentbehrlich zu machen gewußt hat. Ja man will sogar wissen, daß der Regierung „eigentlich“ kaum ein Viertheil des reinen Gewinnes zu Gute kommt. Dagegen aber würde der jedesmalige Finanzminister als stiller Mitpächter betrachtet und theile „eigentlich“ den Gewinn. Ich gebe Ihnen dieses wie ich es erhalten habe, als bloße Vermuthung, die aber viel Wahrscheinliches für sich hat.

Wie dem aber auch seyn möge, gewiß ist wenigstens, daß der jährliche Gesammteinsatz in das Lotto zwischen fünf bis sechs Millionen Gulden beträgt. Wenn nun auch eine bedeutende Summe wieder an die Spielenden zurückfließt; wenn

die 30 Procent, die den Collekteurs bewilligt sind, ebenfalls etwas Ansehnliches betragen; wenn die Besoldungen der Ober- und Unterbeamten gleichfalls in Anschlag gebracht werden müssen; so bleibt dennoch eine Summe übrig, die außer allem Verhältnisse ist.

Ich wiederhole es, welch ein Finanzminister, der ein solches Spiel vertheidigen kann! Er beweißt dadurch nur abermals seine Unfähigkeit und Immoralität. Aber er belastet auch das Gewissen des Königes mit der ganzen Masse von Greueln, die er durch dieses scheußliche Betrugsspiel hervorruft.

Also hinweg mit ihm, hinweg mit dem schändlichen Spiele selbst! Es ist mit der Majestät des Thrones unvereinbar; es steht mit der Moralität des Königthumes in offenbarem Widerspruch; es ist eine wahre Versündigung an der Nation; es entwürdigt den ganzen Charakter derselben und führt einmal unfehlbar den Ruin von Baiern herbey.

Ein und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Reise von Würzburg nach Ansbach — Nürnbergs Verluste — Climatischer Unterschied — Protestantische Consistorien — Noch zu reclamirende Rechte — Empörender Eheprozeß — Merkwürdiges Ministerialrescript.

Ansbach, Oct.

Unser C. hat hier Geschäfte; also machen wir halb gern, halb ungern einen Rasttag. Gestern Morgens verließen wir Würzburg, um über Eichstädt nach München zu gehn. Der Himmel war etwas bedeckt, aber die Luft so mild und weich, wie in Italien. Wir fuhren nämlich das Mainthal aufwärts und hatten Süden gerade vor uns,

Die Gegend hat hier etwas Pittoreskes, wozu unstreitig der Fluß das Meiste beiträgt.

Rechts, jenseits demselben, ziehen sich waldige Berge hin, links reihen sich Rebenhügel an Rebenhügel an. So führt der Weg bis zu dem Höckerorte Randersacker, der seines trefflichen Gewächses wegen berühmt ist. Er wird daher auch von Würzburg aus sehr häufig besucht. Die geistlichen Herren besonders wallfahrten vorzugsweise dahin. Man will von hübschen Bauermädchen sprechen, die äußerst „Heli"* sind.

Ueber Eibelstedt kamen wir in ohngefähr drittehalb Stunden nach Ochsenfurt. Dies ist der Hauptort einer der fruchtbarsten Gegenden der ganzen Provinz, oder, wie man hier sagt, eines der reichsten Gaue von Würzburg. Hier wird nach dem Schweinfurter der meiste und schönste Weizen im ganzen Lande gebaut. Gegen halb eilf Uhr kamen wir in Uffenheim an. Dies ist die gewöhnliche Mittagsstation. Man bleibt in der Post selbst und wird sehr gut bedient.

---

* Der Würzburgische Ausdruck für unser kirre.

Unter den übrigen Fremden, die wir hier trafen, befand sich auch ein Kaufmann aus Nürnberg. Dieser konnte nicht genug erzählen, wie wahrhaft methodisch der große Speditionshandel jener Stadt durch die Baierischen Mauthen zu Grunde gerichtet worden sey.

Sonst giengen nämlich alle englische Güter, die von Hamburg nach der Schweiz bestimmt waren, über Nürnberg. Eben so alle französische, von der Grenze des Elsasses (Strasburg) nach Schlesien. Beide wurden durch die Mauthen in einem Augenblick verscheucht, und beide nahmen seitdem ihren Zug über Frankfurt. Wahrscheinlich hatten die Herren in München geglaubt, die Waaren „könnten halt partout nur über Nürnberg gehn."

Sehr bedeutend war auch die Spedition von österreichischen und ungarischen Gütern an den Rhein. Diese wurden nämlich von Regensburg nach Nürnberg und von da über Würzburg und Frankfurt a. M. bis nach Holland versandt. Allein seit der Einführung der Mauthen haben sie diesen Weg verlassen und gehen jetzt über Triest zur See nach ihrer

Bestimmung ab. Auch hierin hatten sich die Herren in München ganz gewaltig geirrt.

Gleich nach dem Essen fuhren wir wieder ab, und kamen zuerst nach Markt Bürgel, einem recht lebhaften Ort. Hinter demselben erhebt sich die Straße, und läuft einen hohen Bergrücken hinan. So wie wir diesen erstiegen hatten, fühlten wir eine sehr merkliche Veränderung in der Temperatur. Die Luft nahm nämlich eine Härte, eine Schärfe und eine Rauheit an, als wären wir plötzlich nach Norden versetzt. Indessen hatten wir schon hinter Ochsenfurt einen gewissen Unterschied verspürt. Unser C. versicherte uns, daß dergleichen climatische Nüancen in dem Mainthal, um Würzburg, oft von einer Stunde zur andern zu bemerken sind.

Weiter gieng es nun, mehrere artige Ortschaften vorbey, nach Lehrberg. Dies ist ein ansehnliches, meistens von Juden bewohntes Dorf; ohngefähr eine Stunde von Ansbach. Es soll der Abstammungsort mehrerer der größten und reichsten Judenfamilien seyn. Wir sahen einige Mädchen von ausgezeichneter, wahrhaft idealischer Schönheit. Endlich, nach

halb sechs Uhr, fuhren wir durch eine schöne Pappelallee in die Vorstadt von Ansbach ein und stiegen, um unsers C. willen, in der Krone und nicht im Sterne ab.

Doch gerade in jenem minder besuchten Wirthshause hatte der Zufall recht günstig für uns gesorgt. Er führte uns nämlich mit dem Consistorialrathe — aus — zusammen, der schon in Wiesbaden unser Nachbar gewesen war. Um ganz unter uns zu seyn, beschlossen wir also auf dem Zimmer zu essen, und wurden wirklich recht gut bedient.

Unter den mannichfaltigen Gegenständen, die nun besprochen wurden, zeichne ich Ihnen besonders die Bemerkungen unseres Freundes über die Lage der Protestanten in den gemischten Provinzen und namentlich in Würzburg aus. Sie hat sich in mehreren Hinsichten allerdings verbessert, aber gänzlich gesichert ist sie in Wahrheit bey weitem noch nicht.

Unter den endlich errungenen Rechten steht die Unabhängigkeit der Consistorien oben an. Ehedem fand nämlich, in Ansehung derselben, eine empörende Unterdrückung Statt.

In Würzburg z. B. war das Consistorium aus dem Pfarrer der Gemeinde und zwey protestantischen Hofgerichtsräthen, dann aus einem catholischen Regierungsrathe mit einem gleichen Direktor, als Präses, zusammengesetzt. Schon dieses war eine große Unregelmäßigkeit, da in Ansehung des catholischen Consistoriums kein Reciprocum Statt fand.

Noch empörender aber war die gänzliche Abhängigkeit der protestantischen Beisitzer von der catholischen Willkühr. Keiner ihrer Beschlüsse konnte nämlich gesetzlich werden, bis er von dem catholischen Beisitzer in der Regierungskammer als zulässig begutachtet und dann von der catholischen Mehrheit genehmigt worden war.

Dies gab bey Dispensationsfällen, bey Streitigkeiten über das Kirchenvermögen u. s. w. zu einer Menge Bedrückungen Veranlassung. Seit einiger Zeit aber ist dieses monströse „Bureau" aufgelöst und das ganze protestantische Kirchenwesen in Würzburg, dem Geschäftskreise des Consistoriums zu Bayreuth einverleibt.

Immer aber sind die Protestanten in den gemischten Provinzen und namentlich in Würzburg noch zwey großer wesentlicher Rechte beraubt. Sie haben nämlich weder ihre eignen Schulinspectionen, noch ihre eigenen Ehegerichte, sondern ihre Schulen stehen unter catholischen Behörden, wie ihre Ehedissidien vor catholische Gerichtshöfe gewiesen sind.

Dies ist in der That eine empörende Ungerechtigkeit! Denn wer weiß nicht, daß das Schulwesen und die Ehesachen der Protestanten mit dem Geiste ihrer Confession aufs innigste verbunden sind? Nie werden Catholiken unsere Schuleinrichtungen begreifen lernen; nie werden sie unser Kirchenrecht mit Anwendung auf Ehedissidien zu fassen im Stande seyn. Also, wo nicht Bedrückung aus Absicht, doch wenigstens aus Unkunde; immer ist es jedoch dasselbe Resultat.

Alle protestantische Regierungen gestatten ihren catholischen Unterthanen eigene Schulinspectionen und eigene Ehegerichte, und glauben dabey weiter nichts als ihre Schuldigkeit zu thun. Geschähe das Gegentheil, hilf Himmel, wie würde man gerade in Baiern schreien!

Warum ist man nur aber selbst so ungerecht? Warum entzieht man den protestantischen Consistorien zwey Rechte, die in der Confession selbst begründet sind?

So sprach unser Freund und erzählte uns zum Beschlusse einen hierher gehörigen Eheprozeß, wie er, nothgedrungen, von einer catholischen Gerichtsbehörde geführt worden war. Das oben Gesagte gieng hieraus bis zur Evidenz hervor; jede Maaßregel des Gerichts bewieß die Unkunde des protestantischen Kirchenrechts. Giebt es z. B. wohl eines unserer Consistorien, das, nach einer vierjährigen Scheidung von Tisch und Bette, auf ein neues vierjähriges Provisorium erkannt hätte, weil das Odium implacabile noch nicht durch Blut bewiesen worden sey!!

Allein das Schönste von allem kommt noch nach. Als dieser Prozeß schon einige Jahr geendigt und dieser Gerichtshof, in Folge einer neuen Organisation, aufgehoben worden war, wandte sich der betheiligte Kläger an den König, als Summus episcopus der Protestanten, und bat um eine Revision. Was meinen sie nun, daß man den König antwor-

ten ließ? das errathen Sie nun und nimmermehr nicht.

Der vortragende Ministerialrath war ein Stockcatholik, der in dem Petitum des Reclamanten, nach Art aller dieser Subjekte, etwas Rebellisches sah. Was that er demnach? Antwort: er drehte ihm das Petitum im Maule herum, begieng also ein förmliches Falsum und rescribirte im Namen des Königs mit vollen Backen, daß eine anhängige Sache von dem fraglichen Gerichte zu entscheiden, folglich der Implorant mit seinem gänzlich unstatthaften Gesuche abzuweisen sey.

Also ein beendigter Prozeß ist eine anhängige Sache, und die gesetzmäßige Bitte, um eine Revision desselben, ist ein gänzlich unstatthaftes Gesuch. Welche empörende Willkühr! Welche Mißhandlung der Protestanten! Welcher schaamlose Mißbrauch des Königlichen Namens insonderheit!

Der arme Bittsteller, in seinen heiligsten Rechten, in seinen theuersten Interessen aufs tiefste gekränkt, nimmt seine letzte Zuflucht zu dem Könige, als seinen gesetzmäßigen Sum-

mus episcopus, und muß sich auf eine Art abweisen sehn, die eben so schmerzhaft für ihn, wie für die Königliche Würde beleidigend ist.

Dieses Rescript ward unter dem 14. Februar 1819 entweder in dem Ministerium des Innern oder dem der Justiz expedirt und ohngefähr acht Tage später durch die Regierung des Ober- oder Untermainkreises insinuirt. Die Existenz desselben ist außer Zweifel, die „einschläglichen Herren Minister“ können sich überzeugen, wenn es ihnen beliebt.

Ich selbst werde alles aufbieten, dieser Aktenstücke habhaft zu werden, und ich hoffe mit einiger Gewißheit, daß es mir gelingen soll. Dergleichen Dinge müssen zur Oeffentlichkeit kommen; sie ist die einzige Schutzwehr gegen solche geheime Infamien. Den verantwortlichen Ministern muß ja selbst daran liegen, dergleichen bekannt gemacht zu sehn, damit dem beispiellosen Bureauunfuge ernstlich gesteuert werden kann.

Zwey und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Reise von Ansbach nach Eichstädt — Der Fürst von Wrede — Die Felsenschlucht — Tischgespräche — Graf von Montgelas — Die Brasilianische Expedition — Die neue Universität zu München — Der Nuntius u. s. w.

Eichstädt, Octob.

Dasmal ist es ein zerbrochenes Rad, das uns einen halben Tag liegen zu bleiben zwingt. Aber der Weg von Ansbach bis hierher war auch in der That beschwerlich genug. Wir fuhren Morgens um sechs Uhr ab, und passirten gleich hinter der Stadt einen ziemlich hohen Berg. Dann gieng es durch den ehemaligen Thiergarten, wo wir recht artige Privatbesitzungen sahn. Endlich

traten wir in eine freundliche Landschaft, und machten, wiewohl etwas spät, Mittag in Weissenburg.

Nur eine halbe Stunde davon liegt Ellingen, das schöne Dotationsgut des Fürsten von Wrede, das er von dem Könige, im Namen des Vaterlandes, erhielt. Das Schloß soll aufs prächtigste eingerichtet seyn. Die wahrhaft königlichen Mobilien wurden 1815 in Paris angekauft. Für einen Mann, wie der Marschall, war das gewiß nicht zuviel.

Ohne ihn, kein Vertrag von Ried, und ohne diesen — Baiern wahrscheinlich wie Sachsen getheilt. Indessen soll der Marschall bey weitem nicht die Schätze besitzen, die ihm die Bosheit angedichtet hat. Die Ursache davon ist, weil ihm fürstliche Großheit und Freigebigkeit gleichsam angeboren war. Aber auch er hat viele Undankbare gemacht.

Von Weissenburg nach Eichstädt war die Landschaft einförmig genug. Endlich, gegen sechs Uhr, fuhren wir von einem hohen Berge in das Altmühlthal hinab. Den Eingang desselben bildet eine düstere, schauerliche Felsenschlucht, an

deren Ende der Ausgang wie ein heller Lichtpunkt erscheint. So lief der Weg wohl eine halbe Stunde lang fort. Endlich kamen wir wieder in's Freie und sahen die alte Wilibaldsburg — in älteren Zeiten die Residenz der Bischöfe — gerade vor uns. Noch einige Minuten, und wir waren in Eichstädt.

An unserer Wirthstafel, im Baierschen Hofe, * kam das Gespräch unter andern auch auf den Grafen von Montgelas. Die drey größten Fehler dieses Ministers sollen gewesen seyn: daß er den Adel von Grund aus zu ruiniren suchte; daß er die Dauer des bonapartischen Systems für möglich hielt, und daß er sich in den letzten Jahren der Burreaukratie hingab. So ließ man ihn Fehler über Fehler und eine Willkührlichkeit nach der andern begehn. So aber ward auch zuletzt seyn Sturz herbeygeführt. Immer aber bleibt gewiß, daß der Graf von Montgelas einer der ausgezeichnetesten politischen Köpfe gewesen ist.

Weiterhin ward von der Reise der Hrn. Spix und Martius durch einen Theil von Brasi-

* Sonst die Trinkstube genannt.

lien gesprochen, aber, wie es schien, mit einiger Erbitterung. Das Ganze sey ein unnützes Unternehmen, eine thörichte Geldverschwendung u. s. w. Mit dem vierten Theile der Summen, die diese Reise gekostet, hätte man alle diese Naturalien und in zehnmal besseren Exemplaren gekauft.

Aber trotz der 40,000 Gulden, * die im eigentlichen Sinne weggeworfen worden, sey diese Expedition, von zwey Mann, doch nur ärmlich gewesen, und habe den Engländern, Oesterreichern u. s. w. zum Gespötte gedient. Es schien uns große Persönlichkeit vorherrschend zu seyn. Sechs Botocudos ** aber auf einmal einzuführen, ist freilich etwas stark. Möglich indessen, daß man sie zu Missionarien bilden will. Doch wäre alles dieses Geld für die untern Schulen in Altbaiern selbst weit besser angelegt!

Durch einen natürlichen Uebergang kam nun die Rede auf die Verlegung der Universität Landshut nach der Hauptstadt. Ich hatte schon

---

* Ist höchst übertrieben; man nimmt noch keine 12,000 an.
Spät. Anm.

** Ist gleichfalls ungegründet.
Spät. Anm.

in Würzburg davon gehört, hielt es aber für ein leeres Gerücht. Jetzt soll es aber wirklich und auf's Bestimmteste entschieden seyn. Zugleich heißt es, daß die Zurückkunft von Walther und Mittermaier aus Bonn so gut als gewiß ist.

Jener soll sich nach seiner baierschen Praxis zurücksehnen, und diesem sagt, dem Vernehmen nach, weder Luft noch Wasser zu. Indessen zweifelt man, ob die Inauguration schon zu Ostern (1821) möglich seyn wird. Es ist freilich viel vorbereitet, aber eine solche Verlegung hat Schwierigkeiten ganz eigener Art. Man glaubt daher allgemein, daß wohl der nächste Herbst darüber herankommen wird.

Der Adel, wie die Bürgerschaft von München, sollen mit dieser Maaßregel sehr zufrieden seyn. Weit weniger aber die Geistlichkeit, und am allerwenigsten der sogenannte Herr Nuntius. Von diesem nehmen indessen nicht einmal die Schulknaben mehr Notiz. Ein Anekdoton ist, daß ihm die zu erhaltenden Dispensationsgelder als Sustentationssumme angewiesen sind.

Da nun diese Quelle eben nicht reichlich fließt, und der fromme Mann doch viel Ausgaben hat,

so expedirt er alle diese Gesuche, um nur etwas einzuziehen, mit möglichster Schnelligkeit. Uebrigens findet er den Aufenthalt in München abscheulich, und hat schon dreimal, aber immer vergebens, um seine Zurückberufung angesucht. Viele Personen behaupten auch wirklich, daß dieses Concordat nie und in keinem Falle zur Ausführung kommen wird.

Wie könnte auch Baiern ein Lehen der Curie, und der König ein Principino Romano seyn? — Wie könnte Baiern, bey seiner Finanzlage, solche Summen auf eine Schöpfung verwenden, die gänzlich überflüssig und überdem durchaus schädlich ist? — Wie könnte Baiern, in einem Augenblicke, wo alle Regenten vom Papste emancipirt sind, die einzige europäische Ausnahme machen, und sich auf eine Art isoliren wollen, deren Folgen unberechenbar sind.

Unterdessen hatten mehrere Studirende ein Gespräch über eine gewisse Universität angeknüpft, die ich Ihnen mündlich nennen will. Nach der Versicherung dieser Herren lesen dort mehrere Professoren, Jahr aus, Jahr ein, nichts als gedruckte Commentarer ab. So der Eine den Höpfner (Instit.) und zwar nach der fünften

Auflage, wiewohl wir bereits bey der zwölften sind. Der Andere den Danz, der Dritte den Köchy, der Vierte den Runde, der Fünfte den — doch ich muß abbrechen, damit man die Namen dieser Ableser nicht errathen kann.

Ueberdem höre ich, daß die Studirenden deshalb bey der Curatel zu klagen entschlossen sind. Hart ist es freilich, wenn man für solche Collegien noch hohe Honorare zahlen soll. Ueberhaupt aber will es scheinen, als bedürfte das ganze Universitätswesen einer Generalreform. Diese muß aber mit Zuziehung von redlichen und geschickten Professoren selbst eingeleitet werden, damit das Wesentliche dieser herrlichen Anstalten unverletzt erhalten wird.

Neu war mir endlich zu hören, daß den Protestanten in Baiern erst nicht vor langer Zeit erlaubt worden ist, ihr Reformationsfest förmlich und feierlich zu begehn. Hier waltet wahrscheinlich ein Mißverständniß ob. Denn das Recht, eines ihrer wesentlichsten Kirchenfeste zu feiern, gehört den Protestanten ohnehin; und zwar gerade so, wie im umgekehrten Falle den Catholiken selbst. Hier also von einer Erlaubniß reden zu wollen, klingt gerade so, als wenn man sagen

wollte: Es ist den Protestanten allergnädigst erlaubt, Athem zu holen und auf ihren zwey Beinen zu gehn.

Drey und zwanzigster Brief.

Inhalt.

Pfaffenhofen — Abendgespräche — Der Herr Dechant — Die Gräfin M — s — Plattes Elogium — Der geistliche L'hombrespieler — Der Herr Stadtpfarrer Lfd. — Charakteristische Züge aller Art. — München — Erster Eindruck.

Pfaffenhofen, Oct.

Dies ist unser letztes Nachtlager, denn bis morgen Mittag werden wir in München seyn. Heute früh war ein so starker Nebel, daß man uns lieber zu warten rieth. Wir fuhren daher erst um

neun Uhr ab und kamen in drey Stunden nach Ingolstadt, wo man vor lauter Häusern keine Einwohner sieht. Der Ort scheint ausgestorben; auf allen Straßen wächst buchstäblich Gras.

In unserem Wirthshause indessen, beim Schwabenbräuer, trafen wir wenigstens einen Reisenden an. Dieser war ein ehemaliger Handelsmann, der jetzt von seinen Interessen lebt, und ein satyrisches Genie obendrein. So gab er uns unter andern einige Anekdoten von einem gewissen catholischen Stadtpfarrer zum Besten, dessen Name natürlich verschwiegen bleibt.

Dieser Herr Dechant — sagte er — wie er sich am liebsten nennen hört, hat eine Einnahme von 6000 Gulden jährlich, was in einem so wohlfeilen Orte so gut, wie 20,000 in München ist. Er hat daher auch eine Art kleiner päpstlicher Hofhaltung, zumal, da er den protestantischen Einwohnern imponiren will. Bey seiner Beschränktheit indessen ist er diesen nur lächerlich. Besonders treiben sie ihren Spott mit dem weiblichen Personale seiner Dienerschaft.

Der Herr Dechant hat nämlich seine „alte Mama“ zu sich genommen, und hält zur Bedienung derselben drey artige Mädchen, die unter

dem Namen der Lerchengrazien bekannt sind. Wenn diese geistlichen Kammerjungfern eine Zeitlang treu und ehrlich gedient haben, werden sie an Schulmeister u. s. w. verheirathet, und zwar soviel als möglich in der Nachbarschaft. So hat der Herr Dechant ein kleines Haus- und Diöcesserail, ohne daß er das mindeste Aergerniß giebt.

Leicht, wie Haarpuder, in seinen Studentenjahren, ist er jetzt gravitätisch wie Stärkemehl. Außer dieser ordentlichen Seelsorge widmet er sich auch der „extra ordinairen" mit allem Eifer eines künftigen Bischofs. Besonders aber ist es ihm um's Proselytenmachen durch die Liebe zu thun. Eben hat er jetzt eine Holländerin unter den Händen, die er mit allem Fleiße cathechisirt. Auch diese Dame wohnt und speist bey ihm. Einer ihrer größten Vorzüge ist, daß ihr Mann ab- und zuzureisen pflegt.

Noch tischte uns unser Satyrikus einige Anekdoten von der verstorbenen Gräfin M — s auf. Dieses war eine äußerst originelle Frau, ein wahres Hôtel d 'Europe, was nämlich die Liebe anlangt. Nachdem sie alle Nationen durchgenossen hatte, erklärte sie zuletzt die Schweizer für

die Heroen der Kunst. In ihren frühern Jahren war sie die Eleganz selbst und wirklich äußerst verführerisch; in diesen letztern hingegen stieß sie durch Schmutz und Frechheit zurück. Sie litt indessen an einer Art Geisteszerrüttung, die ihren Ursprung in einer Krankheit des Uterus gehabt zu haben scheint. Wirklich starb sie auch vor kurzem am Mutterkrebs.

Hieraus erklären sich denn auch eine Menge Sonderbarkeiten in ihrer Lebensart. So lief sie ganze Tage lang bey Sturm und Regen in den Wäldern herum; so balgte sie sich mit Hirtenbuben und Bauerndirnen; so fuhr sie häufig mit Krautweibern in die Stadt; so bepackte sie ihren eleganten Reisewagen mit Gemüsekörben, Schmalztonnen, Hühnern, Tauben u. s. w.; so sang sie stundenlang:

„O lieber Schatz, i bit die drum,
„Wickl dei Fueß um meina 'rum!

welches der Anfang eines Baierschen Volksliedes ist, das ihr ganz besonders gefiel.

Nach dem Sturze ihres Mannes äußerte sich ihr Haß gegen den angeblichen Hauptgegner desselben auf eine sehr komische Art. Wenn nämlich ihre Wuth auf's Höchste gestiegen war, so nahm sie ein Bildniß dieses ihres Todfeindes, eilte da-

mit auf den Abtritt, entblößte sich, zeigte demselben den Theil, der sich immer am ersten setzt, und ergoß sich dabey in Schmähungen, die unwiederholbar sind. Nachdem sie dieses eine Viertelstunde u. s. w. getrieben hatte, endigte sie mit einer materiellen Explosion ihres „Wuthstoffes“ und kehrte dann beruhigt in ihr Zimmer zurück.

Von einem andern Tischgenossen ward hierauf eines der übertriebensten Elogien auf den Grafen von Montgelas mitgetheilt. Es rührt von einem H. Doctor Christian Müller her, der von Seiten des Grafen mit einer Art geheimer Agentenschaft beauftragt gewesen seyn soll.

Der Graf von Montgelas — sagt dieser Autor in einem ohnehin bombastischen Werke * — Der G. v. M. erinnert durch die reiche Fülle seiner Gelehrsamkeit an Grotius, durch seinen Seherblick und sicheres Ahnungsvermögen an Richelieu, durch seine Unterhandlungskunst an Oxenstierna, und durch seine wohlthuende Liebenswürdigkeit an Sully. — Man sollte dies für Persiflage halten, aber es ist Herrn Dr. Müllers „ernsthaftester Ernst.“

* München, unter König Max. Joseph I.

Bey dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, daß der künftige Erzbischof von Baiern, der ehemalige würzburgische Domdechant und Staatsrath von Gebsattel, einer der vorzüglichsten L'hombre-Spieler ist. Während der drittehalb Jahre, wo er früherhin als großherzoglicher Gesandter in München lebte, soll er von dem Könige an 18,000 Gulden gewonnen haben, die er blos seinem aufmerksamen Spiele verdankt. Er kaufte sich, nach seiner Rückkehr von diesem Gesandtschaftsposten, ein schönes Haus dafür. Es ist derselbe, dem der König wegen seiner geistlichen Versatilität den Namen „Umsattel" gegeben hat.

Dies brachte das Gespräch auf die künftige geistliche Organisation des Königreichs. Hier hörte ich unter andern, daß das schöne Bisthum Bamberg für einen gewissen Stadtpfarrer Lerchenfeld zu Amberg bestimmt sey. Dieser Mann ist ein Bruder des famösen Erhofcommissärs, und verdankt diese Begünstigung jener Parthey, die dieses Subjekt als Werkzeug braucht.

Dieser Herr Stadtpfarrer soll als Student und Seminarist eben so liederlich gewesen seyn, als er jetzt fromm und heilig scheinen will. Er

gehört zu den erklärtesten Römlingen, die in Baiern zu finden sind; daher er auch wirklich auf den Erzbischof visirt. In der Süßigkeit seiner Hoffnungen verzehrt er einstweilen fast täglich die Insignien davon. Diese werden nämlich, nach seinem Verlangen, auf allen seinen Torten u. s. w. aus Marcipanteig angebracht.

Gegen die Protestanten hegt er, so wie sein theurer Herr Bruder, einen unauslöschlichen Haß. Der Letztere hat zwar eine Protestantin, ein Fräulein Heilbronner aus Ulm, geheirathet; allein es geschah weniger aus Neigung, als aus erzwungener Genugthuung. Der damalige Herr Assistenzrath hatte nämlich zu tief in den Honigtopf geguckt, und würde beym Naschen in Flagranti ertappt.

Dies scheint dem Herrn Stadtpfarrer ein neuer Grund, warum diese „verabscheuungswürdige Sekte“ demnächst in Baiern vertilgt werden muß. Auch denkt dieser hochwürdige Mann beym nächsten Landtage auf ein Hausgesetz anzutragen, daß nie ein Baierscher König oder Prinz eine protestantische Gemahlin haben dürfe, wenn er nicht des Thrones oder seiner Apanage verlustig werden will.

Ueberhaupt hält der Herr Stadtpfarrer sich und seine Herren Brüder zu den größten Dingen, namentlich zur Restauration von Baiern und ganz Süddeutschland, bestimmt. Von Wien bis Strasburg — pflegt er zu sagen — lauter Baierland.

Ja von der Ostsee bis an das „Dürrhönische" Meer eben so. — Und dann vor allen Dingen alle Ketzer verbrannt oder ersäuft, wie es sich machen läßt! — Daß ein solcher geistlicher Stockfisch auch immer von der heiligen Dataria, Rota u. s. w. spricht, versteht sich von selbst. Eben so, daß er Mitarbeiter an der Landshuter catholischen Literaturzeitung ist.

München, Oct. Mittag.

In diesem Augenblicke langen wir hier an, nachdem wir des starken Nebels wegen sehr langsam gefahren sind. Erst bey der kalten Herberge, als endlich die Sonne durchdrang, eröffnete sich für uns die Aussicht auf die Stadt. Eine ungeheure Ebene; eine mächtige Häusermasse, mit einer Anzahl von Thürmen vermischt; die schwarzen Tannenwälder in der Ferne, und die weißen glänzenden Tyroler Alpen am Ende des Horizonts — da haben Sie ein schwaches Bild des ersten Eindruckes, den München auf uns gemacht hat.

Die Einfahrt in die Stadt selbst war völlig frey; kein Thor, keine Barriere; eine herrliche breite Straße, zu beiden Seiten mit angefangenen Pallästen eingefaßt.

Dann weiter hin, rechts die alte düstere Residenz, links die Theatinerkirche, und vor uns die prächtige Garde, die eben in Parade aufzog. Ueberall Glanz und Leben, Musik und Glockengeläut; überall Kraft und Fülle, Freude und Ueppigkeit.

So rollten wir noch durch einige schöne Straßen, und stiegen endlich im schwarzen Adler, bey Madame Albert ab. Nächstens nun eine Reihe von Briefen aus dieser merkwürdigen Königsstadt. — Wie immer — mit Anekdoten gefüllt.

E n d e.

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. C. P. Fröbels Hofbuchdruckerei.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Katzensprung von Frankfurt a.M. nach München, im Herbste 1820

Leipzig 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.53-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448920-6